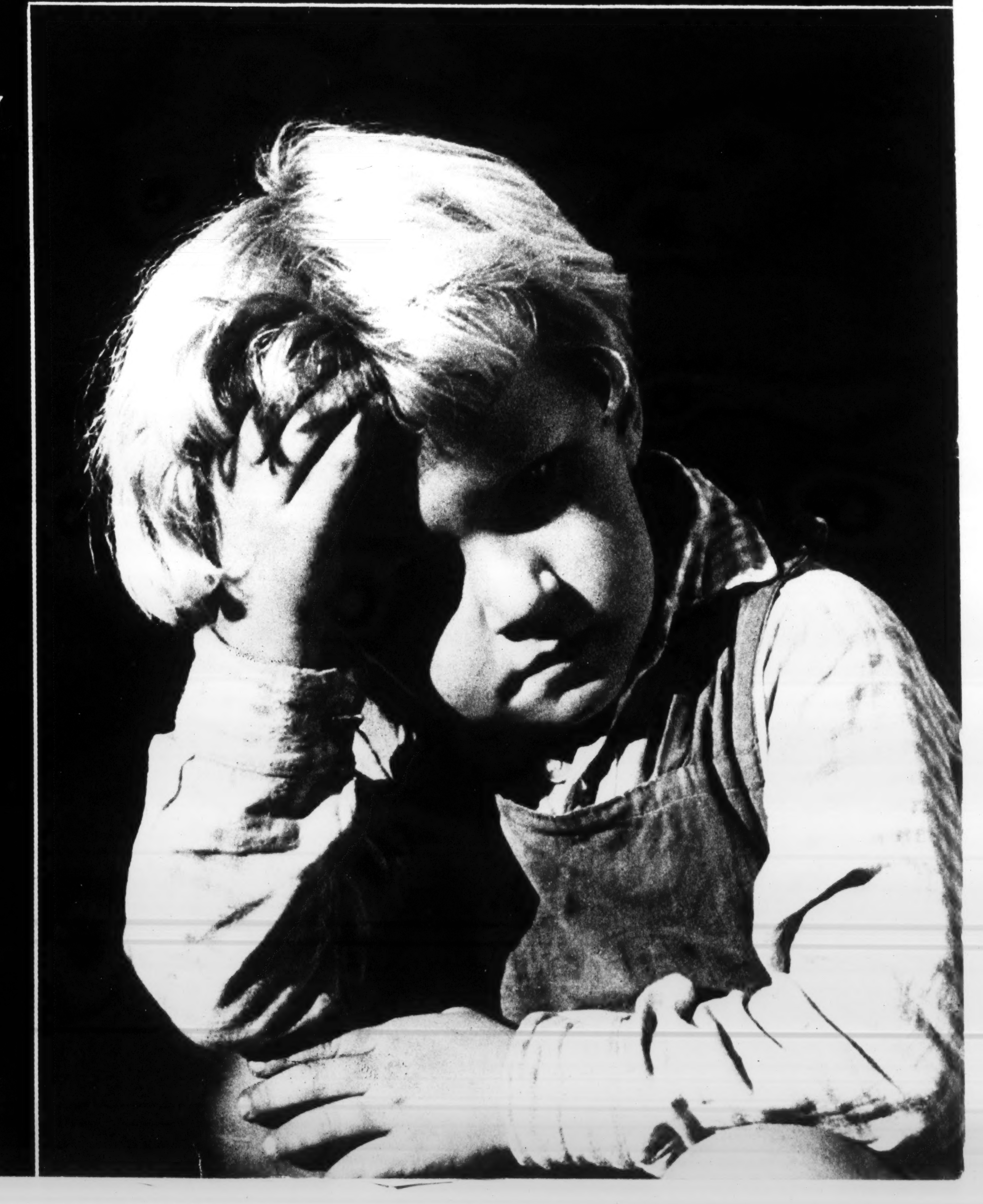
Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes

[He]ft 16 1937

Erscheint vierzehntägig
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.
frei Haus



[A]ufnahme:
[F]ranz Baumeister

Inhalts-Uebersicht

	Seite
Dr. Evamaria Blume: Ländliche Einflüsse im Kinderleben . . .	544
Dr. Engelbert Hertel: Sprecht sauberes Deutsch	546
Walter Günther Schreckenbach: Kinder im Kampf gegen die Mäuse	548
Erwin Jäkel: Der 41. Schüler . . .	550
Edmund Fischer: Hilfe bei der Schularbeit	551
Käthe Altwallstädt: Sprechbilder .	553
Erich Kloß: Geheimnisse des Schilfrohrwaldes	555
Johannes Otto: Die blauen Jungens der HJ.	558
Dr. Anna Herde: Selbst ausfechten lassen	562
Ursula Scherz: Der gestrickte Sepplanzug	564
Novelle von Henrich Hansen: Herzen in Not	566
Elternsorgen	569

Was können unsere Kinder werden?

Dr. Gerda Simons: Die Friseuse	570
Dr. Hans Hasek: Der Baumeister	573
Streiflichter aus der Berufsberatung	572
Kurzweil am Feierabend	575

Amtliche Mitteilungen

Unterstützung studierender Kriegerwaisen

Der Reichsarbeitsminister hat die Versorgungsämter ermächtigt, begabten und fleißigen Kriegerwaisen, die nach Vollendung des 21. Lebensjahres und dem Wegfall der Waisenrente im Sommerhalbjahr 1937 eine Hochschule oder hochschulähnliche Fachschule besuchen oder sich in der Abschlußprüfung befinden, eine einmalige Unterstützung bis zur Höhe von 150 RM. zu gewähren. Voraussetzung für die Gewährung der Unterstützung ist der Bezug einer Erziehungsbeihilfe.

Nur deutsche Vornamen

In einem Erlaß über die Erteilung von Vornamen sagt der Reichsinnenminister, daß die deutschen Kinder grundsätzlich nur deutsche Vornamen erhalten sollen. Zu den deutschen Vornamen, so heißt es in dem Erlaß, können aber nicht alle nordischen Vornamen gerechnet werden. Soweit es sich dabei um nicht deutsche Vornamen wie Jörns, Knut, Björns, Sven handelt, sind sie nicht erwünschter als andere ausländische Vornamen. Andererseits können die seit Jahrhunderten in Deutschland angewandten Vornamen ursprünglich ausländischer Herkunft, die im Volksbewußtsein nicht mehr als fremde Vornamen angesehen werden, sondern völlig eingedeutscht sind, wie Hans, Johann, Peter, Julius, Elisabeth, Maria unbedenklich weiter verwendet werden.

Freier Mittelschulbesuch und Schulausrüstung als fördernde Maßnahmen für kinderreiche Familien

Im Rahmen der Maßnahmen zur Förderung erbgesunder kinderreicher Familien läßt in Freiburg i. Br. die Stadt aus jeder der 14 Volksschulen je einen Schüler auf ihre Kosten die Mittelschule besuchen. In Bückeburg übernimmt die Stadt für vierte und weitere Kinder aus erbgesunden Familien die Ehrenpatenschaft, die mit der Aushändigung eines Gutscheins über 25 RM. bei der Geburt beginnt. Bei Schulantritt wird eine Schulausrüstung im Werte von 8 RM. gewährt und beim Schulschluß ein Geldgeschenk von 30 RM.

Kein Latein in Mittelschulen

Der Reichserziehungsminister wendet sich in einem Erlaß gegen Mittelschulen, die lateinischen Unterricht in ihren Lehrplan eingefügt haben. Seine Entscheidung über den fremdsprachlichen Unterricht an Mittelschulen gelte für alle Mittelschulen, gleichviel nach welchem Plan sie bisher unterrichtet haben. — In einem anderen Erlaß weist der Minister zur Behebung von Zweifeln darauf hin, daß auch schon in diesem Schuljahr in der sprachlichen Form der Mädchenoberschule von O II ab Latein als Wahlfach mit drei Wochenstunden zusätzlich eingeführt werden kann.



Das Stammbuch genügt nicht für den Nachweis der arischen Abstammung

Das Kammergericht hat in einer Entscheidung (Höchstrichterliche Rechtsprechung Nr. 566) festgestellt, daß ein Familienstammbuch im Erbscheinsverfahren nicht den urkundlichen Beweis für das Abstammungsverhältnis der Kinder erbringt. Die Geburtsbescheinigungen in einem Familienstammbuch seien zwar öffentliche Urkunden, ihre Beweiskraft sei aber nach der ausdrücklichen gesetzlichen Regelung beschränkt. Sie bewiesen, wenn sie den Inhalt abgekürzter Geburtsscheine hätten, lediglich, daß die Geburt in dem Register unter der bezeichneten Nummer beurkundet sei und damit mittelbar die Geburt selbst, dagegen nicht auch das Abstammungsverhältnis. Man könne lediglich aus dem Familienstammbuch den Schluß ziehen, daß die in den Geburtsscheinen bezeichneten Kinder von den vorher bezeichneten Ehegatten abstammen. Diese Schlußfolgerung ersetze aber, möge sie auch noch so unbedenklich sein, nicht den urkundlichen Nachweis des Abstammungsverhältnisses. Nur wenn die geeigneten Urkunden überhaupt nicht oder nicht ohne unverhältnismäßige Schwierigkeiten zu beschaffen wären, würde das Familienstammbuch auch zum Nachweis des Abstammungsverhältnisses genügen.

Bitte an die Wanderer:

Geht auf die Landstraßen links! Ein gutes Mittel zur Verhütung von Verkehrsunfällen

Obwohl Rechtsgehen und -fahren ein wichtiger Grundsatz der Verkehrsregelung ist, empfiehlt es sich doch für den Wanderer, auf der Landstraße links zu gehen. Er sieht dann jedes entgegenkommende Fahrzeug und seinen Weg, kann auch ungefähr den Abstand ermessen, in dem es vermutlich an ihm vorbeifahren wird und kann sein Verhalten danach einrichten. Andererseits bringt das Gehen auf der rechten Seite, das diese Vorteile nicht bietet, namentlich in der Dunkelheit auf kurvenreichen Straßen große Gefahren. Denn durch Bäume, Fernsprechmasten usw. entstehen fortwährend Schlagschatten, die leicht dazu führen, daß ein Fußgänger dem Fahrer eines Wagens unsichtbar bleibt und so in große Gefahr gebracht wird. Und die Erfahrung lehrt, daß in zahlreichen Fällen, in denen Fußgänger auf Landstraßen überfahren wurden, sich die Verunglückten fast ausnahmslos auf der rechten Straßenseite befanden. Das weniger gefährliche Linksgehen ist — wie Polizei-Oberwachtmeister Peuker-Dresden in der Zeitschrift „Der deutsche Polizist" mitteilt — auch rechtlich zulässig, da die Reichsstraßenverkehrsordnung den Fußgänger nicht als besonderen Verkehrsteil-

Fortsetzung auf Seite 574

Ländliche Einflüsse im Kinderleben

Von Evamaria Blume

Unser deutsches Volk ist in eine Entwicklung eingetreten, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, eine Verlagerung unseres Lebens aus einer zersplitternden Stadtexistenz zurück in das konzentrierende Landleben einzuleiten. Die besten unseres Volkes haben diesen Zug seit langen Jahren herbeigesehnt und auch vorbereitet. Die neue deutsche Schule hat einen wesentlichen Anteil an diesen Bestrebungen übernommen und von Jahr zu Jahr vergrößert sich der Teil der schulentlassenen deutschen Jugend, der mit den Kameraden des Landvolkes und mit den Werten der Scholle in naheste Berührung gebracht wird. Es wird der großstädtischen Elternschaft gewiß erwünscht sein zu erfahren, worauf denn im Grunde die heute allenthalben so gepriesenen Werte der neuen Umwelt beruhen, die ihre Kinder für den größten Teil eines vollen Jahres umschließen und beeinflussen soll.

Da kommt nun zunächst eine weite Reise bis zum Bestimmungsort, denn mit wohlweislicher Absicht ist ein regelrechter Austausch ins Werk gesetzt zwischen Süd und Nord, West und Ost, um dem jungen Volke die Verschiedenheit der Stämme und damit des ganzen Vaterlandes als Zeichen seiner reichen Vielgestalt ins Bewußtsein zu bringen. Gerade das Land- und Dorfleben ist so vielfältig in seiner Ausprägung nach Lage und Landschaft; die natürlichen und geschichtlichen Bedingungen der Dörfer und ihrer Menschen spiegeln den Reichtum der ländlichen Welt wieder, sei es in einem Waldhufendorf des Böhmerwaldes oder in einem reichen Bauerndorf der Wetterau, in einem Weingärtnerdorf der Pfalz oder einem Kolonistendorf Schlesiens, in einem altverwurzelten Dorfe westfälischer Freibauern oder einem Gutsdorf Pommerns, im Lande der niedersächsischen Höfe oder in den geschlossenen Rundsiedlungen Mitteldeutschlands, im westlichen Haufendorf oder im östlichen Straßendorf. So verschieden die Siedlungsform in langen Jahrhunderten geworden, so verschieden auch die besondere Lebensart und Lebensnot des bäuerlichen Menschen. E i n Grundlegendes aber ist allen gemeinsam: der Lebensgang des Dorfes durch Monate und Jahre ist unentwegt gleichmäßig bestimmt durch den j a h r e s - z e i t l i c h e n G a n g d e r N a t u r s e l b s t.

Der ländliche Mensch lebt von der Wiege bis an sein Grab in und mit und von der Natur. Und dieser Grundzug ist entscheidend, er prägt einen wie den andern trotz aller inneren Verschiedenheiten. Wohnung für Mensch und Tier, das Arbeitsgerät bis in die Form von Sichel und Sense, bis in den Bau der Pflugschar wird von der Natur des Bodens und des Klimas bestimmt. Zwar sind diese Bedingungen verschieden — schwere und leichte Böden, moorige und steinige, Flachland, Hänge und Berge — aber überall diktiert die Natur, auf die der Mensch angewiesen ist, die Formen. Zwischen Natur und Mensch besteht auf dem Lande unmittelbare Wechselwirkung und das K i n d steht von kleinauf mitten darin. Die Natur hat mit dieser ihrer Herrschaft prägende Gewalt über den Menschen, aber die durch Jahrhunderte im Lebenskampf gebildete geistige und sittliche Haltung des Landmenschen bewältigt umgekehrt auch wieder die Natur. Das Rhönkind, das Kind der Nordseemarsch wächst mitten in diesem Kampfe heran. Die Stetigkeit dieser Lebenserfahrung von früh auf gibt ihm die innere Geschlossenheit der Charakterbildung, oft bis zur Verschlossenheit gesteigert.

Der dörfliche Mensch, das Landkind schon, muß stetig „bereit" sein für die unvorhersehbaren „Zwischenfälle" der Natur. Bereit und wachsam sein müssen, schärft die Beobachtung, regiert die Stille des Denkens und Ueberlegens. Das Arbeitsleben schafft die Welt der ländlichen Wertanschauungen und formt die Spielwelt des Kindes. Mensch, Tier, Pflanze, Gerät, Garten, Acker sind in täglicher unmittelbarer Beziehung verflochten, sie hausen dicht beieinander, bilden eine enge Lebensgemeinschaft. Die ersten Erfahrungen des Kindes schon ziehen es hinein in diese fest zusammengefügte Welt, die mit jedem Tage mehr die seine wird. Zwar die Dinge dieser Welt ändern und wandeln sich unter den Augen des Kindes in unaufhaltsamem Ablauf, aber sie verharren im geschlossenen, immer wiederkehrenden Kreislauf des ländlichen Jahres. Die Erscheinungen sind nicht flüchtig, wie in der Stadt, sondern tief einprägsam in ihrem ruhigen Wandel. Die Welt des Landkindes ist daher schön überschaubar, klar begrenzt, genau geordnet und in sich gefügt — das wohltätige Gegenteil von der Welt des Stadtkindes, das leider von früh auf einer unüberschaubaren Vielzahl von Eindrücken begegnet, deren Zusammenordnung ihm unmöglich ist. Dieser vom psychologischen Standpunkt unwiderlegliche Nachteil wird leider von der Mehrheit der Eltern gar nicht als ein solcher erkannt, und man glaubt im Gegenteil den Kindern noch besonders gut zu tun, indem man den Kreis der Eindrücke nach jeder nur möglichen Richtung schon in viel zu frühen Jahren unablässig zu erweitern sucht und damit die kindliche Lebenswelt in ständiger Erregung hält. Wie anders dagegen ist es auf dem Lande.

Die stete Wiederkehr der ländlichen Erscheinungen — die Tiere, die Jahreszeiten, das Füttern, das Säen, das Pflügen und Ernten überträgt auf das Landkind Ruhe, Stetigkeit. Stube, Stall, Küche, Garten, Hof und Feld bestimmen den sich langsam erweiternden Horizont des Landkindes. Und jeder Horizont wird gewonnen, indem es ihn tätig ausfüllt. Er wird nicht mit der Phantasie, sondern im Selbsttun erobert. Das Kind hilft, kaum daß es krabbeln kann, in Küche und Keller. Es füttert die Hühner, Enten, Tauben, erlebt das Auskriechen und Wachsen dieser kleinen gefiederten

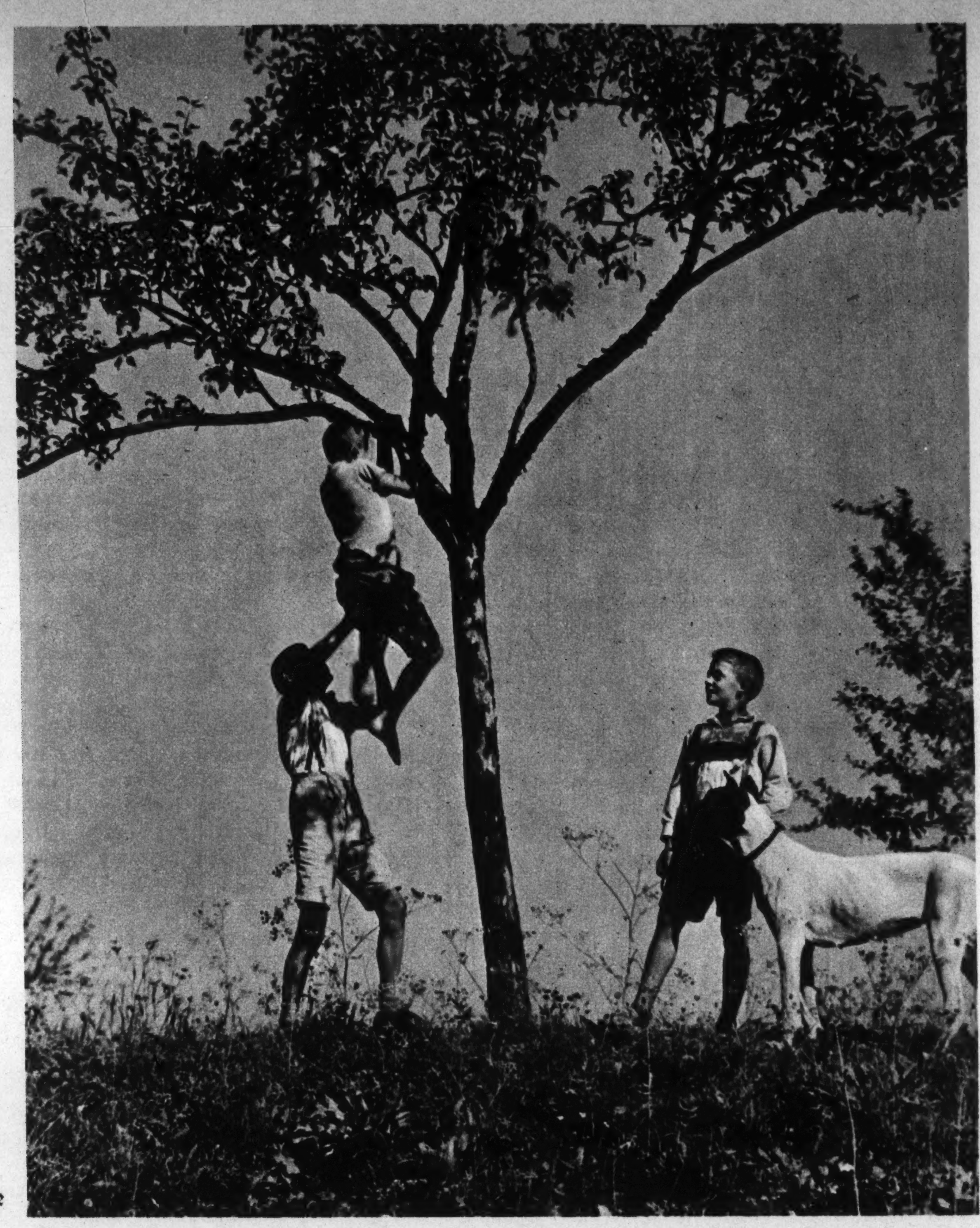
Reichs-Elternwarte

Heft 16 1937

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NSLB. durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier

…wanenglück

…nahme:
…rich Höhl



Aufnahme:
E. Hase

Freunde als etwas seiner Welt vollkommen Zugehöriges; ebenso wie das Sprießen, Blühen und Vergehen in Gärten und Feldern. An den Arbeiten der Großen teilzunehmen, ist Sehnsucht und Stolz. So sind diese Kinder im dörflichen Kreis, im ländlichen Jahr erstaunlich früh zu Hause. Was weiß ein Stadtkind von einem Schwein, einem Wildschwein gar?! Ein neunjähriges Landkind zeichnet ein Wildschwein im großen Ganzen richtig und vor allem „wesentlich", den Rüssel nimmt es wichtig und betont. Oder Hasen in gestrecktem Lauf oder grasende Kühe.

Die Kinder spielen in Schuppen, Ställen und Scheunen, und von da ist es nur ein kleiner Schritt zu der ernsthaften Hilfe, zum Heuholen für die „bunte Kuh", zum Hantieren mit Rechen, Spaten, Hacken, Gabel oder Karren. An allem werden die jungen Kräfte mit ausgesprochenem Ehrgeiz probiert. So wächst das Kind hinein in die ländliche Natur, die das Dorf ernährt, und in die Technik ländlicher Lebensbewältigung. Im Anspringen auf unmittelbare Aufgaben sind Landkinder oft sehr geschickt, sie haben aus Erfahrung ein ganzes Register von Vergleichen, sie wissen sich zu helfen. Sie sind geschickt und handfertig im Tun und schwerer im Denken; gerade umgekehrt wie die Stadtkinder. Ihre stets ganz und gar gegenständlichen Erfahrungen erziehen sie zu scharfem Beobachten. Sie sind das Gegenteil von „zerstreut". Wenn das Landkind spricht, sind seine Aussagen ganz mit Anschauung gefüllt.

Wieder ist nun ein großer Teil unserer großstädtischen Jugend auf längere Zeit mit der dörflichen Jugend unseres Volkes zusammengekommen. Möchte unsere Elternschaft in dieser Zeit Land und Dorf in ihrem unvergleichlichen Wert für gesunde Entwicklung begreifen lernen und als heilsamen Gegenpol gegen die erregenden Uebersteigerungen des Stadtlebens. Dann wird sie aber auch in den Landjahrplänen den Weg sehen, um Heimat, Land, Volkstum und Boden in ihren sinn- und werthaften Zusammenhängen und Beziehungen der Jugend des ganzen Volkes zu erschließen.

Sprecht sauberes Deutsch!

Von Engelbert Hertel

Die Sprache, die alltags zu Hause gesprochen wird, kennzeichnet die ganze Familie. Früher beurteilte man den Menschen nach seiner Kleidung, heute tut man es nach seiner Sprache. Und damit, liebe Mutter, kommen wir wieder zu dir: Deine Sprache wird auch die deiner Kinder! Du allein hast ihnen die ersten Worte beigebracht, als sie noch im Kissen strampelten; zu dir kommen sie zuerst, wenn sie bei ihren Arbeiten nicht weiter wissen; du mußt die Gedichte abhören und die Deutscharbeiten nachsehen; du zuerst verbietest ihnen die häßlichen Ausdrücke, die sie von der Straße mitgebracht haben.

Und der Vater? — Der hat genug damit zu tun, daß alle Münder satt werden. Am späten Nachmittag kommt er nach Hause, müde, oft noch verärgert, manchmal auch mit geschäftlichen Arbeiten beladen, — dann müssen die Kinder still sein, um ihn nicht zu stören. Nur Sonntags wohl ist er der richtige Vater, der mit den Kindern auch fröhlich sein kann. Die ganze lange Woche aber hat die Mutter sie zu betreuen. Wer ist denn der einzige Vertraute der Kinder? Mit wem können sie sich am besten aussprechen? Es hat also schon seine Berechtigung, wenn wir von der „Muttersprache" reden, aber vom „Vaterlande".

Als bei den früheren Aufständen in Afrika unsere Soldaten gegen die Bonzelwards kämpften, da waren sie recht erstaunt, als sie auch von weißen Männern beschossen wurden. Es waren das jene Männer, die aus Mangel an weißen Frauen (in allen Kolonien sind weiße Frauen knapp) dafür eingeborene Frauen genommen hatten. Die Kinder aus solchen Ehen sprachen Bonzelwardisch, was sich ja begreifen läßt. Bedauerlicher aber war die Tatsache, daß auch die Männer zu Bonzelwards geworden waren, nicht nur der Sprache nach, sondern auch in ihrer ganzen Lebensweise! So stark war der Einfluß der Mutter, — so groß ist er wohl seit den ältesten Zeiten!

Nun glauben wir zwar immer, daß unsere Sprache durch Rechtschreibung und Grammatik festliege, wie der Hund an seiner Kette. Weit gefehlt! Unser Deutsch ändert sich ständig, wohl täglich, nur merken wir es nicht. Vor zehn Jahren gab es noch keinen Kochstrom und keinen Tauchsieder, keine Zellwolle und auch keinen Vierjahresplan, alles Begriffe, die sozusagen über Nacht bei uns eingezogen sind. Es geht noch weiter: Man kann mit ruhigem Gewissen behaupten, daß jede Familie ihre eigen gefärbte Sprache spricht. Es sind das jene Ausdrücke, häufig aus der Kindersprache, die nur im engen Familienkreise verstanden werden. Beispiele zu geben, fällt hier schwer, weil sie eben für jede Familie anders sind: Bezeichnungen von eigenen Gerichten und Speisen, besondere Benennungen von Personen und Gegenständen und dergleichen. Wer sich die Mühe macht, solche Ausdrücke zusammenzustellen, wird erstaunt sein über ihre Reichhaltigkeit.

Was hier im Kleinen geschieht, vollzieht sich auch im Großen. Für jeden neuen Begriff, für jede Erfindung oder Ware muß ein neues Wort geprägt werden. Das geschieht gewöhnlich auf zweierlei Weise. Entweder werden zwei bekannte Wörter zu einem neuen zusammengesetzt: Luftpost, Drehbühne, Rohkostler, Werkstudent (bei weitem die häufigste Art aller Neubildungen), — oder man macht eine Anleihe aus dem Lateinischen und Griechischen: Aspirin, Cellophan, Biochemie, Linoleum. Derartige Wörter stammen zumeist aus der Industrie und halten sich solange, wie sie durch die geschäftliche Reklame angepriesen werden. Läßt sie nach, verschwinden auch die Wörter: Lukutate, Kukirol, Zacherlin. Anderen dagegen ist ein längeres Leben beschieden: Anilin, Benzol, Karbid. Den Dynamit kennen wir seit 1867, die Margarine als französische Kriegserfindung seit 1870.

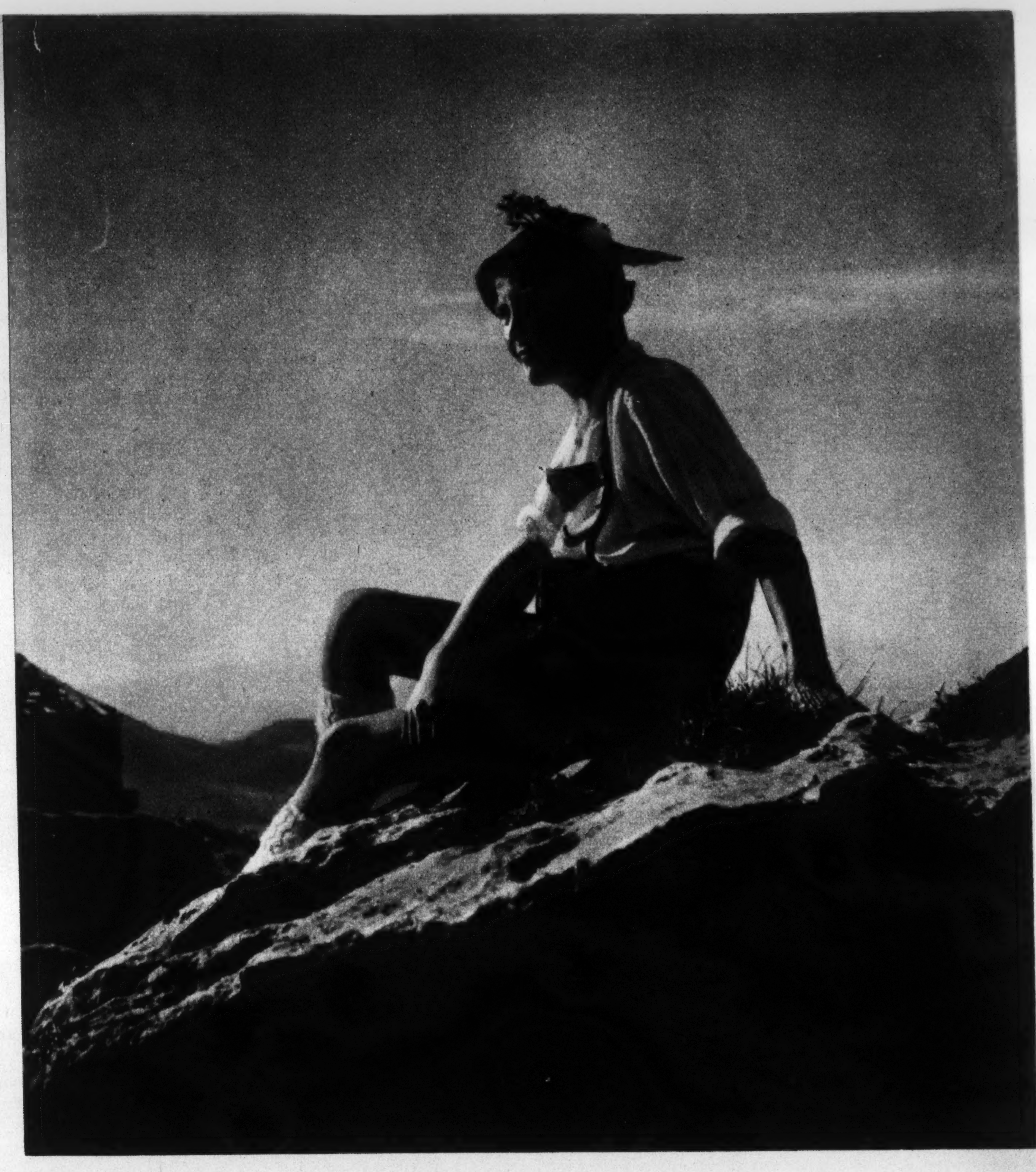
Hierzu gesellen sich noch Wörter, die mit dem Namen des Erfinders zusammengesetzt sind: Dieselmotor, Opelwagen, Zeppelin.

In der ganzen deutschen Geschichte hat es wohl noch keine Zeit gegeben, die in so wenigen Jahren so viel neue Begriffe geschaffen hat, wie die der nationalsozialistischen Bewegung. Das Hakenkreuz, zwar schon früher bekannt, erhielt erst jetzt eine eigene Bedeutung, die bis weit in das Ausland gedrungen ist. Wir denken weiter an: Arbeitsdienst, Landjahr, Feldmeister, Jungvolk, an die Pimpfe (ein neues, selbständiges Wort!), Blockwart, Ariernachweis, Sippenamt, Rassenschande, Reichsautobahn, Kraft durch Freude, Schulungslager, Volksempfänger, Ordensburgen und wie sie sonst noch alle heißen mögen.

In das gleiche Gebiet gehört auch die Belebung aller Sportarten zur „Ertüchtigung der Jugend" (auch ein neues Wort!). Hier sind freilich manche Wörter aus dem Auslande gekommen. Ob unsere Eltern und Großeltern etwas vom Rodeln und Skifahren gewußt haben? Wörter wie Tennis, Bobsleigh, Kanu, Kanadier, Golf, Hockey, Rugby, Sprinter, Starter, Jiu-Jitsu, — als deutsche Bildungen: Fußballer, Sprungschanze, Rhönrad, Falt- und Paddelboot sind kaum zwei Dutzend Jahre alt.

Einen weiteren Zustrom erhält unser Sprachschatz aus den Mundarten und aus dem Umgangsdeutsch. Dabei müssen wir uns klar sein, daß wir alle zwei deutsche Sprachen sprechen. Die eine, das Schriftdeutsche, klingt immer etwas steif und amtlich und ist so gehalten, daß es gleich gedruckt werden könnte. In

Der Geißbub

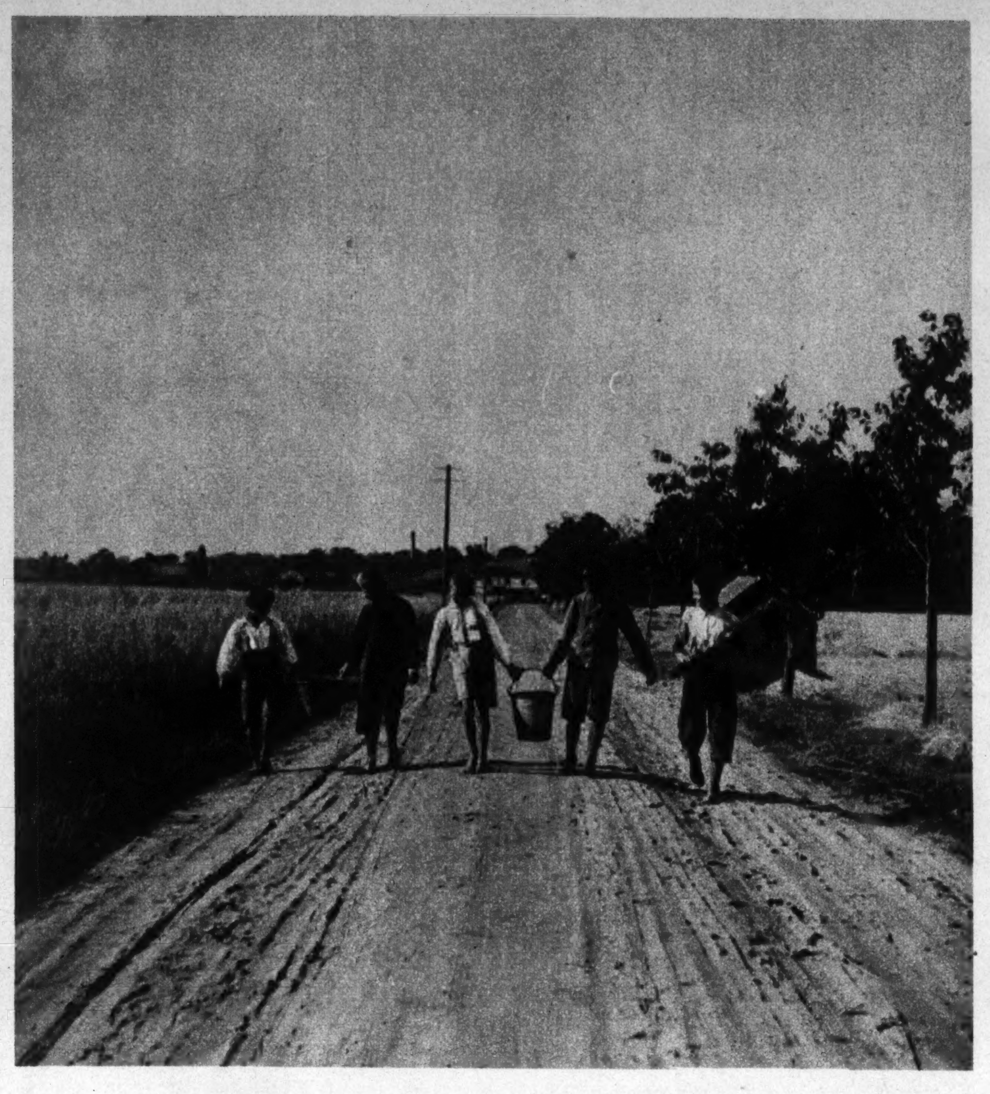


Aufnahme: F. Baumeister

der anderen, in unserm Umgangsdeutsch, fühlen wir uns nicht so beengt; hier können wir reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Damit beginnt das Reich der heimischen Ausdrücke, farbig, bilderreich, witzig, urwüchsig, — nur nicht immer druckfertig und oft auch grammatisch nicht einwandfrei: er hat den Dreh noch nicht raus, — er ließ sich nicht an den Wimpern klimpern, — jetzt muß er blechen, — da war Zappen duster, — wir haben eben (oder gar: ebent!) den Laden geschmissen, — immer mitten mang, — laß dich nicht veräppeln, verasten, verpflaumen, verkohlen — oder wie sie sonst noch alle heißen mögen. Es muß hier schon dem Geschmacke und dem Takte des Einzelnen überlassen bleiben, wie weit er solche Ausdrücke gebrauchen will, doch ohne sie können wir nicht auskommen. Für den Ausländer sind sie ein Greuel, weil er sie aus keinem Buche lernen kann. Oder ständen in einem Wörterbuche schon: Saftladen, Klamauk, eine Kateridee?

Hand in Hand damit geht auch viel grammatisch Unsicheres und Falsches. Hat es noch Zweck, gegen das verkehrte „er frug" vorzugehen, wo es richtig „er fragte" heißen muß? (Wir sagen wohl: trage, trug, getragen, aber nicht: frage, frug, gefragen). Alle Augenblicke fällt das Auge beim Zeitunglesen auf Sätze wie: „Trotzdem es regnete, hatten sich viel Menschen eingefunden." Richtig wäre: Es regnete, trotzdem hatten sich . ., oder: obwohl es regnete . ., oder auch: trotz des Regens . . Immer wieder zurückzuweisen ist auch der falsche Gebrauch des „tragisch". Also: eine tragische Gasvergiftung, ein tragischer Autounfall. Am Platze ist nur das Wort: traurig. Noch mehr bekämpfen sollten wir das fehlende „zu" hinter „brauchen": brauchst bloß anrufen (richtig: anzurufen), — wir brauchen nur den Trainingsanzug mitnehmen (richtig: mitzunehmen). Derartige Kleinkämpfe sind zwar mühselg, doch müssen sie für unser gutes Deutsch durchgefochten werden.

Deswegen, liebe Mutter, mußt du schon noch einmal herhören: „Deine Sprache wird auch die deiner Kinder. Wie du auf Sauberkeit im Hause achtest, so halte auch auf Reinheit im Sprechen. Du allein bleibst die mächtigste Helferin im Streite für ein sauberes Deutsch!"



Kinder im Kampf



Ueber den Geschmack läßt sich streiten, — aber vieles, was den Menschen schmeckt und von ihnen als Feldfrucht angebaut wird, schmeckt leider auch andrerseits, — nämlich von der Wurzel aus, — den Feldmäusen.

Wie still ist eine Mittagsstunde des hohen Sommers! Unbeweglich stehen die Halme auf den Aeckern. Selbst die rastlose Zeit scheint in müdem Glück zu rasten. Die Sonne brennt nieder. Sie schmilzt den grünen Jungwuchs in reifes Halmgold um. Die Luft zittert leise. Alles ist so bewegungslos, so still. — Könnte aber ein Wunderapparat die Erde durchsichtig machen, dann würden wir vor der unterirdischen Lebendigkeit erschrecken! Unablässig schabt es dort unten und gräbt und wühlt und bohrt, nagt Wurzeln an und frißt die zarten Wurzeln junger Keimung so besonders gern! Ein Verwandter der Feldmäuse, der Lemming, in Skandinavien zu Hause, wandert in ganz unvorstellbaren Massen von Feld zu Feld, auf der Erde. Wir kennen ihn hier wenig, wie wir die Wanderheuschrecken über der Erde wenig kennen. Aber unter der Erde, vor unserem Blick getarnt, haben wir genug ungeladene Gäste an unserm Tisch.

Es ist leichter, mit einem Riesen fertig zu werden, als mit einem Zwerg. Mit Kanonen kann man eben auf Häuser schießen, aber nicht auf einen Spatz, und Feldmäuse kann man nicht jagen, wie man Wölfe jagt. Diese Arbeit muß zu einer Zeit vollführt werden, in der der Halm noch nicht steht und bevor die Jungmäuse auf den eigenen vier Beinchen stehen und ausziehen, um selbst eine sehr niedliche, aber überaus schädliche Familie zu gründen. Sie schaden nicht so sehr, weil sie sich den Magen füllen. Sie fressen die Wurzeln nicht auf, sondern fressen sie an, und bringen die Pflanze so zum Absterben. Was ihre Zähne nicht vollbringen, erledigen die wühlenden, scharfen Krallen, mit denen sie ihre Gänge bohren und damit das Feld verwüsten, denn um das struppige, ungenießbare Gefaser des Unkrautes, das sie gern zerstören sollen, gehen sie herum.

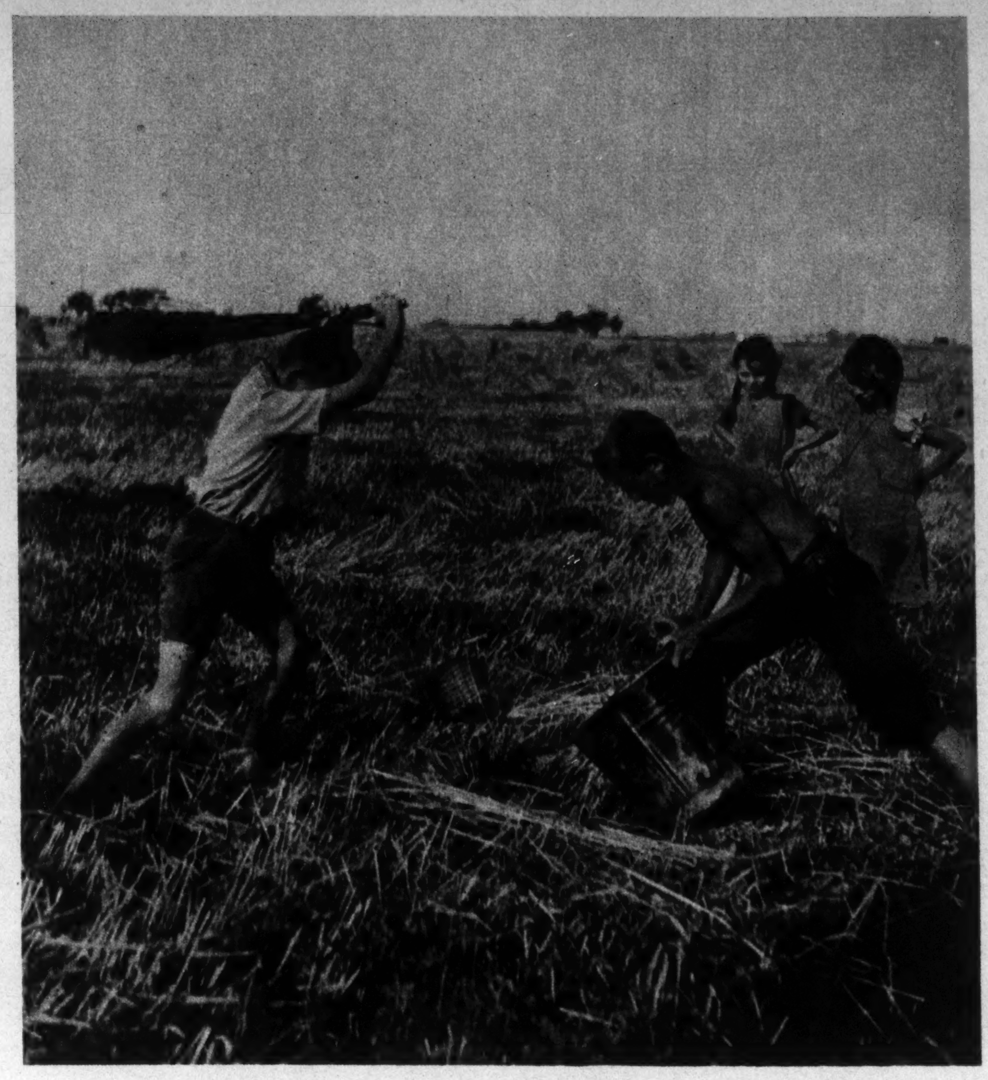
Kurz nach dem Schlagen der Früh- und Späternte wird die Mäusegarde des Dorfes alarmiert: die Kinder mit ihren flinken,

geschickten Händen rücken zum Kampf aus. Ihre Augen entdecken die Nestbauten, die mit dem Spaten aufgedeckt werden. In schwierigen Fällen schwemmt der Wassereimer eine künstliche Sintflut in die Gänge, die die Einwohner zur schleunigen Flucht bewegen. Es ist eine Flucht in den Tod, denn am Gangende lauert ein geschäftiger Besenstiel! Aus der Entfernung mag das sehr grausam aussehen, aber die Dorfjugend lernt ja, den Acker bestellen, und alle Feinde des Ackers müssen getötet werden, damit die weichherzigen Städter nicht einer grausamen Hungersnot ausgeliefert werden. Denn Millionen winziger Mäusezähne summieren sich zu einem Schlund, der das Brot eines ganzen Landes wegfressen kann. Die Statistiken über Flurschäden sind erschreckend, erschreckender aber noch ist die sehr einfache Rechnung, wie der Flurschaden zur völligen Flurvernichtung aufschnellen würde, wäre nicht die kleine tapfere Armee der Dorfjungen, die dem Erbfeind energisch zu Leibe gehen.

Von Deutschlands 46,9 Mill. ha Gesamtfläche werden über 29 Mill. ha landwirtschaftlich bearbeitet. Davon entfallen über 20 Mill. ha auf Ackerland, über 8 Mill. ha auf Weideland. Nun nehme man auf 10 qm nur eine Wühlmaus an und rechne entsetzt die Gesamtzahl aus! Eine andere Rechnung: unsere Ernte betrug 1934 45 Mill. Doppelzentner Weizen, 76 Mill. Doppelzentner Roggen, 32 Mill. Doppelzentner Gerste und 54 Mill. Doppelzentner Hafer. Das sind reichlich 200 Mill. Doppelzentner Getreide, die wir unbedingt zur Ernährung brauchen. Wenn die Feldmäuse also nur jeden hundertsten Halm zernagen, würden 2 Mill. Doppelzentner weniger geerntet werden. Das heißt aber, daß für 5 Mill. Menschen für ein ganzes Jahr kein Stückchen Brot im Hause ist!

Diese Zahlen lassen den Kampf gegen die Feldmäuse im richtigen Licht erscheinen: es ist ein Kampf gegen das Gespenst des Hungers, es ist ein Kampf für die Ernährung unseres Volkes. Die barfüßigen Dorfjungen, die da mit zerrissenen Hosen auf den Acker hinausmarschieren, um die Feldmaus zu jagen, sind eine kleine, brave Armee, die für Deutschland kämpft.

Mit 4 Aufnahmen von Walter Günther Schreckenbach.



gegen die Mäuse



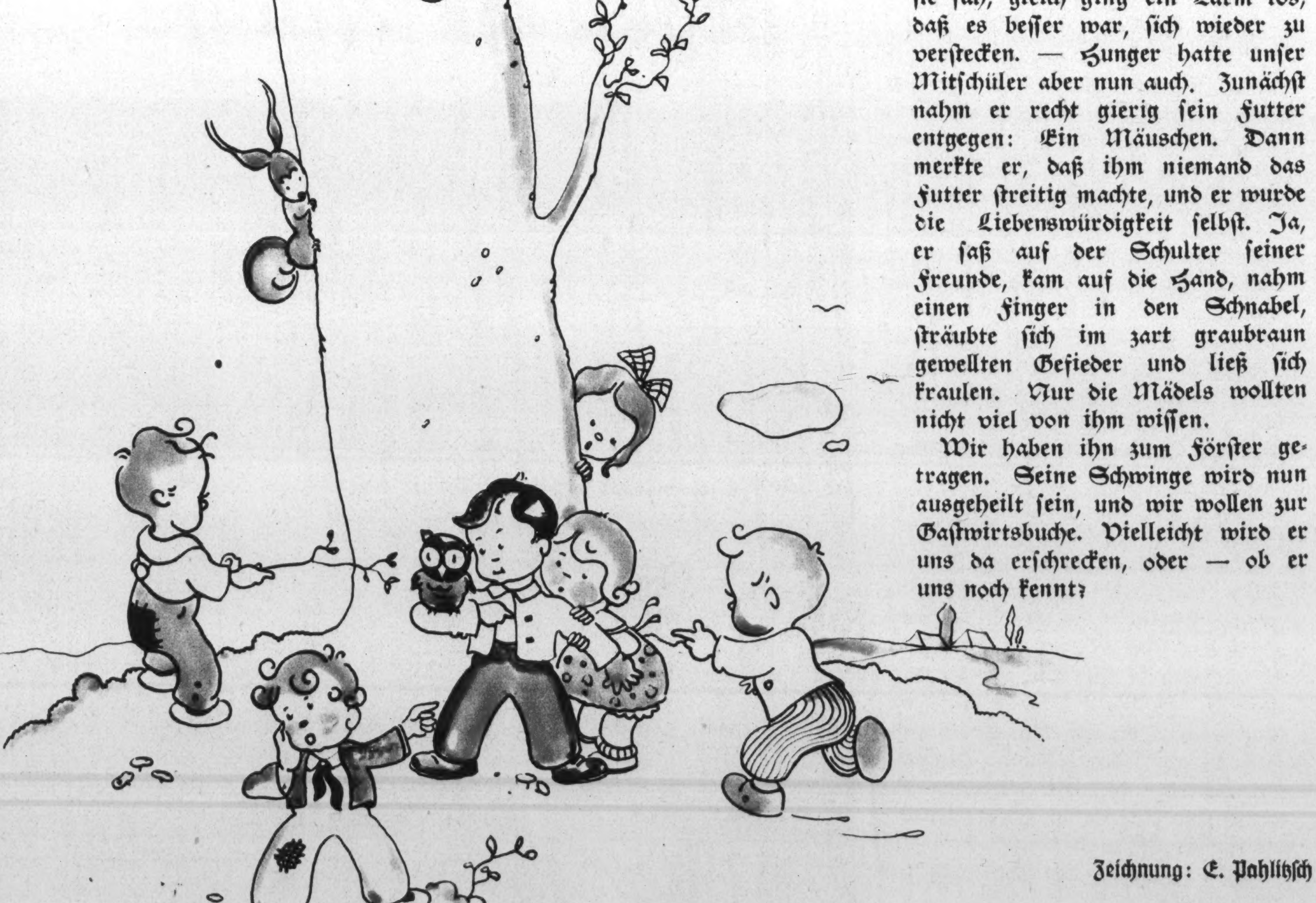


Von Erwin Jäkel

Nein, daß ein Tisch so glatt sein konnte, hatten ihm seine Eltern doch vergessen zu sagen. Da war es auf den Zweigen der Gastwirtsbuche, die so frei und stolz am Talhange der Flöha stand, doch besser für seine kleinen Fänge. Bös knappte der junge Steinkauz, den wir unter der Buche gefunden hatten, mit dem Schnabel und blickte mit zitronengelben Augen wütend um sich.

War der erste Eindruck des neuen Schülers — nun waren wir 41 — nicht eben günstig, so wurde er (oder sie?) doch freundlich in unsere Klassenkameradschaft aufgenommen. Sein späteres Benehmen, seine Freundlichkeit und sein Zutrauen zu jedem bewies indessen, daß der erste Eindruck eben nicht immer maßgebend ist. — Zunächst mußten wir ihm einen anderen Platz zuweisen. Die große Schiebetafel gefiel ihm, und daß er dabei wie in einem Fahrstuhl auf- und abgefahren wurde, war ihm ganz recht. Und dann erzählte er uns, daß seine Wiege in einem Loch der Gastwirtsbuche stand, um die spielend und schreiend sich seine Geschwister umhertrieben, mit „Kuk", „Kuuk", „Kuwitt — kuitt", die Leute schreckten, daß sich bald niemand mehr zur Buche getraute — und gar in hellen Mondnächten mochte niemand in der Nähe vorübergehen. Sie gingen viel auf Jagd. Mäuse und wieder Mäuse, auch einmal ein Vögelein. Und so viele Feinde! Krähen, Habichte. Ja, und wenn so ein kleiner Vogel sie sah, gleich ging ein Lärm los, daß es besser war, sich wieder zu verstecken. — Hunger hatte unser Mitschüler aber nun auch. Zunächst nahm er recht gierig sein Futter entgegen: Ein Mäuschen. Dann merkte er, daß ihm niemand das Futter streitig machte, und er wurde die Liebenswürdigkeit selbst. Ja, er saß auf der Schulter seiner Freunde, kam auf die Hand, nahm einen Finger in den Schnabel, sträubte sich im zart graubraun gewellten Gefieder und ließ sich kraulen. Nur die Mädels wollten nicht viel von ihm wissen.

Wir haben ihn zum Förster getragen. Seine Schwinge wird nun ausgeheilt sein, und wir wollen zur Gastwirtsbuche. Vielleicht wird er uns da erschrecken, oder — ob er uns noch kennt?



Zeichnung: E. Pahlitzsch



Wir wollen zusammen rechnen

Von Edmund Fischer

Auf der Mittel- und Oberstufe der Volksschule bilden neben dem Sachrechnen (den angewandten Aufgaben) die Bruch-, Dezimal- und Prozentrechnung den Hauptinhalt des Rechenunterrichts. Jede dieser Rechnungsarten kann nun bei dem einen oder anderen Kinde zur Klippe werden, die nur mit äußerster Mühe und Kraftanstrengung glücklich umfahren wird. Vor allen Dingen müssen deshalb die grundlegenden Aufgaben und Rechenweisen im Bereiche dieser Rechnungsarten immer wieder geübt werden, auf daß sie schließlich dem Kind in Fleisch und Blut übergehen. Wird dies beim Dezimalrechnen hauptsächlich durch schriftlich zu lösende Aufgaben geschehen müssen, so spielt bei der Bruch- und Prozentrechnung das Kopfrechnen in Schule und Leben eine große Rolle. Die im folgenden beschriebenen Rechenspiele aus der Bruch- und Prozentrechnung sollen den Eltern die Möglichkeit geben, mit ihrem Kind einige Grundaufgaben dieser Rechenarten in spielender und vor allen Dingen den Wetteifer anregender Weise zu üben.

Wir nennen als erstes das Bruchquartett. Es bezweckt, wie die Abbildung 1 an drei Beispielen veranschaulicht, die Kinder zum Ausrechnen der Bruchteile verschiedener Maßeinheiten zu zwingen. Das Quartett enthält also Aufgaben, die im Berufsleben vielfach sehr häufig vorkommen und auch sonst im täglichen Leben oft eine große Rolle spielen. Jede der 16 Serien zu 4 Karten ist einer anderen Maßeinheit gewidmet. Und zwar eignen sich nachstehende „Sorten" für das Spiel: km, kg, t (= 20 z), t (= 10 dz), *RM*, hl, qm (= 10 000 qcm), qkm (= 1 000 000 qm), Dtzd., Mdl., Schck., Grs., Std., Tg., Mon., Jhr. (= 360 Tg.). Wer von seinem Nachbarn eine bestimmte Quartettkarte erfragt, erhält sie selbstverständlich nur, wenn er die betreffende Aufgabe richtig löst. Sieger ist, wer zuerst alle Quartettkarten abgelegt hat.

Als zweites nennen wir das Quartettlotto. Bei diesem Spiel müssen die Mitspielenden die Bruchteile verschiedener Zahlen ausrechnen. Um den Spieleifer der Kinder zu erhöhen, müssen die einzelnen (Lösungs-)Zahlen der Lottofelder mindestens zweimal auf verschiedenen Lottokarten vertreten und die auf den Lottoplättchen verzeichneten Aufgaben so gewählt sein, daß keine der anderen gleicht. Beispiele: Der zweimal vertretenen Zahl 750 entsprechen die Aufgaben ¾ von 1000 und ½ von 1500; der dreimal vertretenen Zahl 8 entsprechen die Aufgaben ⅓ von 24, ¹/₅ von 40, ¹/₂₀ von 160. Zur Kontrolle enthält jedes Lottoplättchen auf der Rückseite mit roter Tinte die Lösung. Im übrigen entspricht jedem Lottofeld ein Plättchen. Jeder Spieler erhält 1—2 Lottokarten (vgl. Abb. 2). Wer die Felder seiner Lottokarte(n) zuerst belegt hat, ist Sieger. Als erschwerende Spielbedingung kann eingeführt werden, daß derjenige, der eine Aufgabe falsch löst (d. h. der ein ihm nicht zukommendes Plättchen für sich beansprucht), ein bereits erworbenes Plättchen wieder zurückgeben muß.

Karte 1	Karte 2	Karte 3
1 … 1	2 … 2	3 … 3
½ km = 500 m	⅛ kg = 125 g	¼ t = 5 z
¹⁄₁₀ km = 100 m	⅝ kg = 625 g	¾ t = 15 z
¼ km = 250 m	⅞ kg = 875 g	⅕ t = 4 z
? m =	? g =	? z =
3/4 km	3/8 kg	1/2 t

Abb. 1

6	2½	24	150
500	30	13	1½
¼	0,2	75	2500

Abb. 2

Etwas schwieriger, dafür aber rechnerisch vielseitiger ist das „Zahlenziehen". Man benötigt dazu 15 rote und 80—100 weiße Zettelchen. Die roten Zettel enthalten etwa die Brüche $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{2}{5}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{7}{10}$, $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{20}$, $\frac{1}{100}$, die weißen dagegen beliebige ganze Zahlen, wobei man solche bevorzugen wird, in denen möglichst viele kleinere Zahlen aufgehen, z. B. 12 (in der die 2, 3 und 4 aufgeht), 72 (2, 3, 4, 6, 8, 9, 12), 100 (2, 4, 5, 10, 20, 50), 500 (2, 4, 5, 10, 20, 50, 100). Die Zettel liegen verdeckt auf dem Tisch. Reihum nimmt sich jedes mitspielende Kind je einen roten und weißen Zettel, formt die darauf geschriebenen Zahlen zur Aufgabe (z. B. $\frac{1}{8}$ von 400) und versucht diese zu lösen.

Spielmöglichkeiten:

1. Nur die Aufgaben brauchen gelöst zu werden, die eine ganze Zahl als Lösung ergeben. Ist dies nicht der Fall, darf sich der betreffende Spieler so oft einen weiteren weißen Zettel nehmen, bis sich eine solche Aufgabe ergibt. Unter dieser Bedingung würde also z. B. $\frac{1}{3}$ von 24 nicht gehen, jedoch $\frac{1}{5}$ von 250. Wer eine Aufgabe falsch löst, erhält 2 Strafpunkte, wer irrtümlich meint, daß eine Aufgabe keine ganze Zahl als Lösung ergibt, einen. Sieger ist, wer nach Verbrauch aller weißen Zettel die wenigsten Strafpunkte hat. Sind die roten Zettel verbraucht, werden sie gemischt und dann aufs neue verwendet.

2. Jede Aufgabe wird gelöst. Jede richtige Lösung bringt zwei Gewinnpunkte ein, wenn die Lösung einen gemischten Bruch darstellt. Ist das Ergebnis jedoch eine ganze Zahl, so wird nur ein Gewinnpunkt verbucht. Sieger ist, wer bei der Abrechnung die meisten Gewinnpunkte aufweist. Beide Spielvariationen erfordern die Teilnahme oder Aufsicht einer älteren Person.

Wer mit seinem Kinde die Anfangsgründe der Prozentrechnung üben will, bediene sich des äußerst abwandlungsfähigen Prozentquartetts. Siehe Abbildung 3! Jede Quartettserie enthält Aufgaben mit dem gleichen Prozentsatz. Indem man die verschiedensten Prozentsätze für die Prozentberechnungen verwendet, kann man das Spiel durch Serien mit immer schwierigeren Aufgaben erweitern. Das schriftliche Rechenheft zeigt den Eltern, mit welchen Schwierigkeiten ihr Kind bereits vertraut ist (Ueberwachung der Schularbeiten!). Im einzelnen schlagen wir die Verwendung nachstehender Prozentsätze vor:

3%, 6%, 7%, 15% u. ä. (über 1% zu rechnen);
30%, 40%, 60%, 80% (über 10% zu rechnen);
50% = Grundwert geteilt durch 2; $33\frac{1}{3}$% = G : 10,
25% = G : 4, 20% = G : 5, $16\frac{2}{3}$% = G : 6,
$12\frac{1}{2}$% = G : 8, 10% = G : 10, $8\frac{1}{3}$% = G : 12,
$6\frac{2}{3}$% = G : 15, 5% = G : 20, 4% = G : 25,
$3\frac{1}{3}$% = G : 30, $2\frac{1}{2}$% = G : 40, 2% = G : 50.

Schließlich raten wir, die Grundwertzahlen und Lösungen nur mit Bleistift zu schreiben und von Zeit zu Zeit durch solche Zahlen zu ersetzen, die die Aufgaben sinnvoll erschweren. Immer ist jedoch darauf zu achten, daß Aufgaben entstehen, die im Kopf ausgerechnet werden können. Die Teilnahme einer erwachsenen Person zur Ueberwachung ist nicht erforderlich, da die erfragten Quartettkarten stets die richtige Lösung enthalten. Die Abbildung 3 bringt zwei Quartettkarten aus zwei verschiedenen Serien.

1 1

3% von 800 = 24
3% von 6000 = 180
3% von 25 = 0,75

Wieviel ist
3%
von 1300?

9 9

25% von 500 RM = 125 RM
25% von 2400 RM = 600 RM
25% von 3,60 RM = 0,90 RM

Wieviel ist
25%
von 72 RM?

Abb. 3



Von Käthe Altwallstädt

Heute soll den Kindern wieder ein besonderes Vergnügen bereitet werden: Wir wollen ihnen zwei neue Sprechbildchen vorführen, nämlich die Brücke und den Dampfer.

I.

Die Brücke.

Da das Kind nicht sogleich wissen darf, was für ein Gegenstand gezeichnet werden soll, sagen wir noch nichts von einer Brücke, sondern beginnen mit der Verheißung, wir wollten ihm jetzt einmal zeigen, was daraus entstehen kann, „wenn die Vögel fliegen lernen".

Wir nehmen also Bleistift und Papier oder Griffel und Tafel und fangen an zu erzählen: „An den Ufern eines Flusses, rechts und links, standen einmal Telegraphenstangen (dabei zeichnet man die beiden Stangen und die beiden Uferstücke auf, wie in Feld a zu sehen ist)."

Wir fahren fort: „Mitten in dem Flusse war eine kleine, grüne Insel (dabei führt man das wagerechte Strichlein aus, das ebenfalls in Feld a zu sehen ist)."

Wir sprechen weiter: „Auf der linken Telegraphenstange ganz oben saß nun ein Vogelvater (man tippt bei diesem Wort oben an das Ende der linken Stange) und auf der rechten eine Vogelmutter (man tippt an das obere Ende der rechten Stange)."

Beide hatten nämlich ein Vogelsöhnchen und ein Vogeltöchterchen im Fliegen schon so weit gebracht, daß sie mit diesen ihren tüchtigsten Kindern eine wichtige Probe abzuhalten gedachten: Die beiden jungen Vögel sollten vom Uferrande aus, auf dem sie saßen — das Söhnchen saß links am äußersten Rande unter der Stange des Vaters und das Töchterchen rechts am äußersten Rande unter der Stange der Mutter — (wir tippen dabei auf die äußersten Uferränder) nach dem grünen Inselchen mitten im Flusse fliegen. Darum rief der Vogelvater jetzt von seiner Stange herunter: ‚Los, mein Junge!', und das Vogelsöhnchen flog auch wirklich in einem hübschen, sicheren Bogen nach dem Inselrande (wir zeichnen den linken Bogen, siehe Feld b!). Die Vogelmutter aber piepte nun sofort zu ihrem Töchterchen hinunter: ‚Wag's, mein Mädel!', und da flog auch die Kleine in schönem Schwung vom Uferrand zum Inselrande (nun führt man den rechten Bogen aus wie in Feld b).

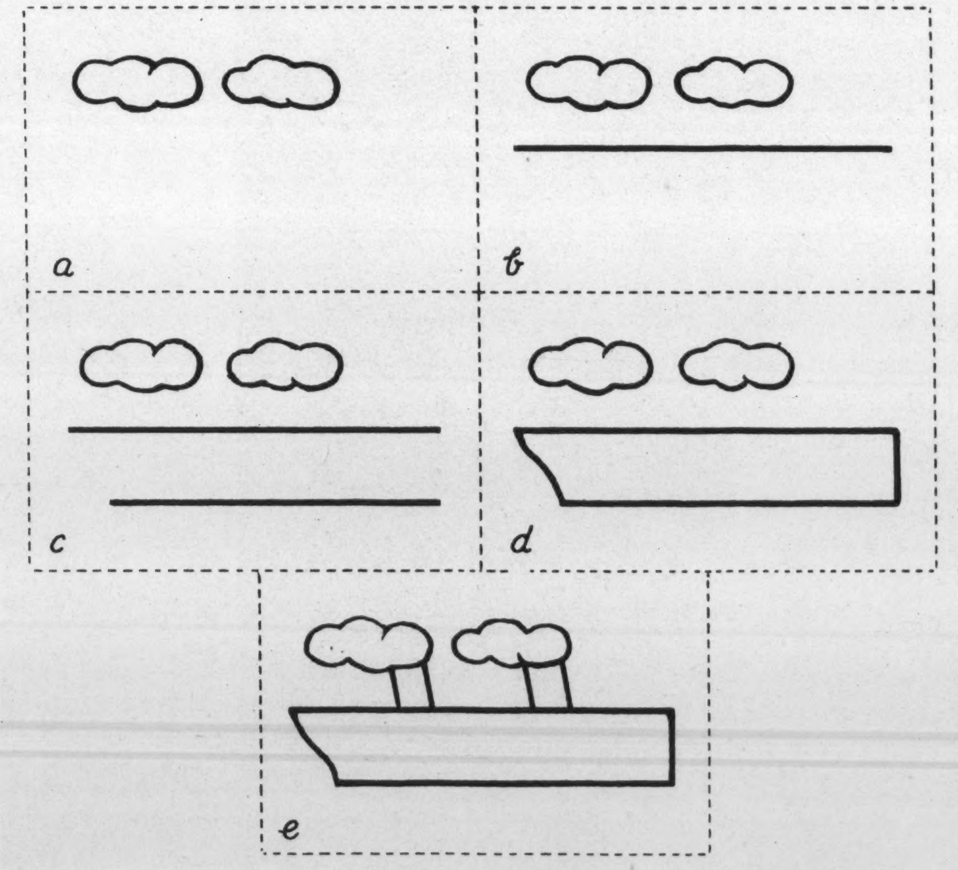
Als aber der Vogelvater sah, daß zwei von seinen Kindern die wichtige Wasserflugprobe so gut bestanden hatten, da flog er sofort stolz und glücklich hinüber zur Vogelmutter (wir führen die wagerechte Verbindungslinie aus wie in Feld c) und schnäbelte sich mit ihr. In der Freude seines Herzens entging es ihm ganz und gar, daß aus alledem eine stattliche Brücke geworden war! Die Leute freilich, die vom Felde heimkehrten, merkten es um so besser. Sie fanden aus dem Erstaunen kaum wieder heraus, und weil die Brücke auf so rätselhafte Weise entstanden war, nannten sie das Bauwerk „Die Wunderbrücke". Und so heißt sie heute noch."

II.

Der Dampfer.

Nun sagen wir zu den Kindern, daß wir ihnen das Geschichtchen „von den beiden Regenwürmern" erzählen wollen.

Wir beginnen: Hier oben am Himmel standen — nicht weit voneinander — zwei Wölkchen (bei diesen Worten zeichnet man zwei schwungvolle Wölkchen hin, siehe Feld a!). Eigentlich hätten sie regnen sollen, aber sie versäumten diese Pflicht, weil sie sich miteinander unterhalten wollten. Das war freilich zu verstehen. Sie waren beide über eine schöne Strecke Landes dahingezogen, hatten vielerlei geschaut und konnten einander schon etwas erzählen. Während sie so schwatzten, wurde aber der Erdboden, der sich hier unter ihnen hinzog (man zeichnet die Bodenlinie wie in Feld b), ziemlich trocken. Das merkten aber zwei Regenwürmer, die hier, ein Stück unter der Erde (man führt bei diesen Worten den

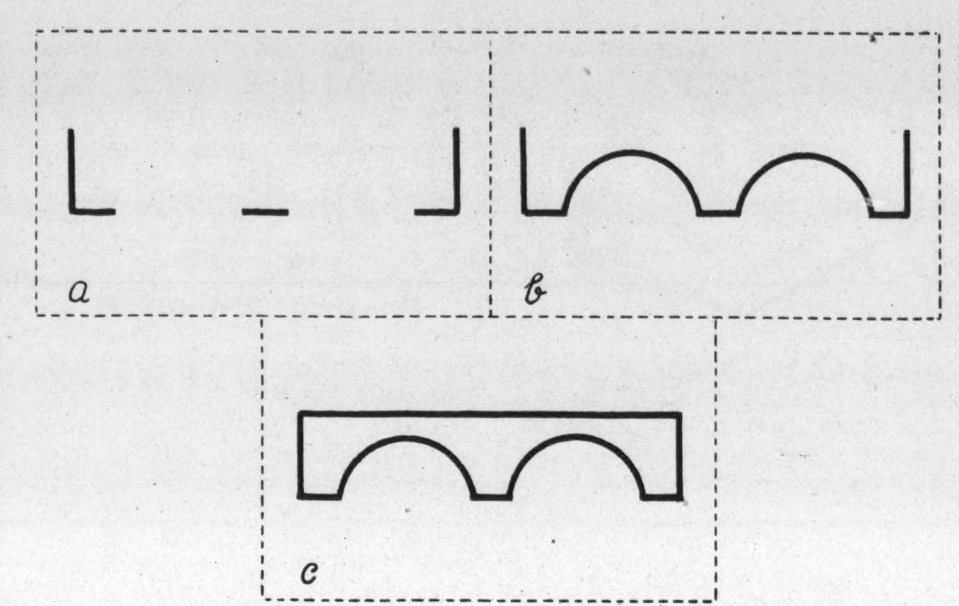


unteren wagerechten Strich aus) hausten und ihr Reich hatten. Und der erste Regenwurm, der hier saß (man tippt dabei an den linken Endpunkt der unteren wagerechten Linie), rief dem zweiten, der dort saß (man tippt mit dem Bleistift auf den rechten Endpunkt) erstaunt zu: 'Du, warum regnet es denn gar nicht mehr?'

„Weil wir geschlafen haben, statt da oben mal nach dem Rechten zu sehen!" rief der zweite Regenwurm ärgerlich. „Wenn wir Regenwürmer uns oben zeigen, dann wird es schon anfangen, zu regnen. Das ist immer so gewesen und wird heute auch nicht anders sein." Und weil er sehr energisch war, kroch er sofort auf dem kürzesten Wege nach oben (man zeichnet den steilen Strich nach oben, wie er rechts in Feld d zu sehen ist).

Der andere Regenwurm war etwas gemächlicher und kroch im Bogen nach oben (man führt die linke, geschwungene Verbindungslinie, siehe Feld d!, aus).

Als aber nach einer Weile die Wölkchen merkten, daß Regenwürmer aus



der Erde heraufgekommen waren, bekamen sie einen tüchtigen Schrecken, hörten auf zu schwatzen und fingen gleich zu regnen an — so und so und so und so (bei den Worten „so" zeichnet man schnell die vier von den Wolken ausgehenden, etwas schrägen Striche, siehe Feld e!)!

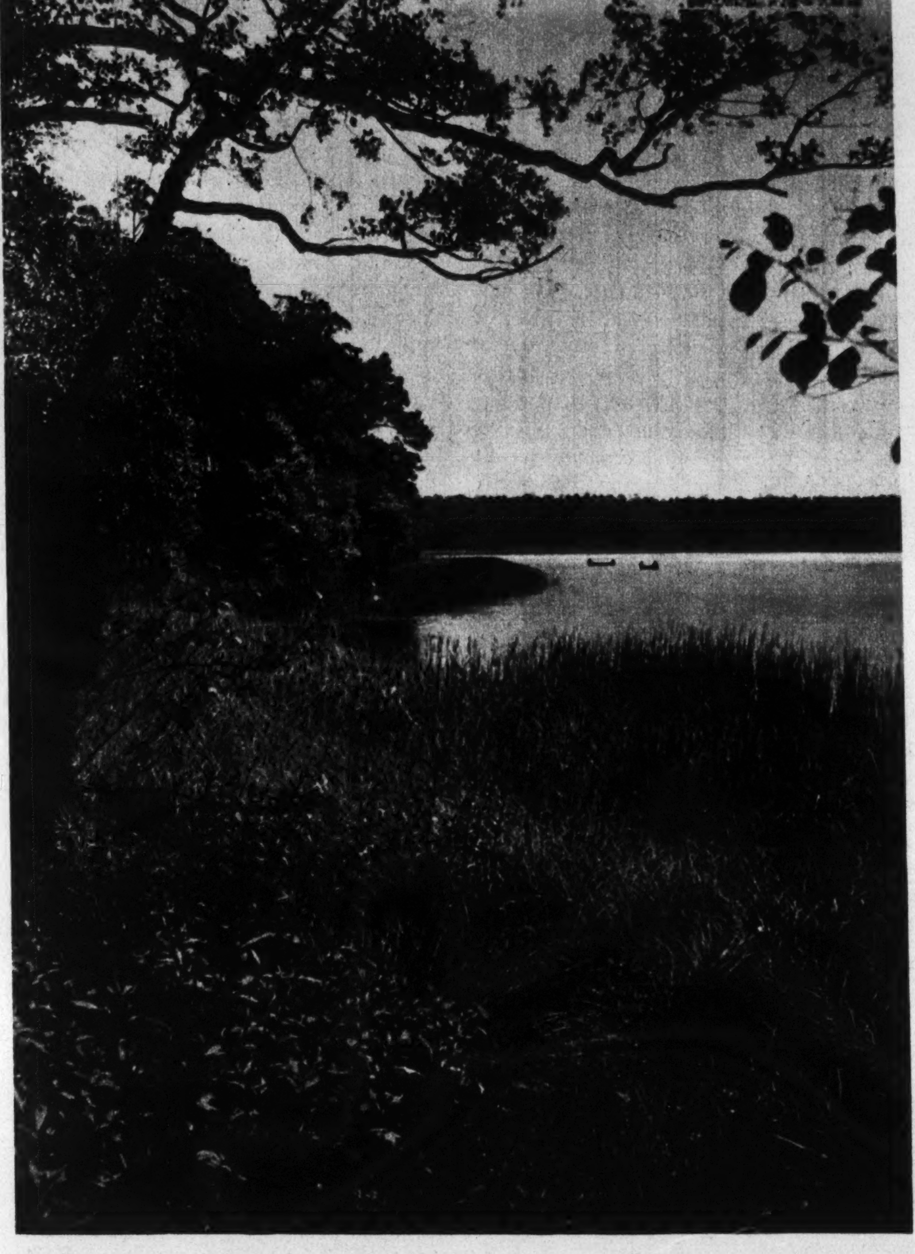
Und kaum hatten sie damit begonnen, so war aus alledem ein hübscher Dampfer geworden.

Die Regenwürmer konnten das ja leider nicht sehen, denn sie können nur hell und dunkel unterscheiden, sonst nichts. Aber um so mehr freuen wir uns an dem schönen Schiff.



Aufnahme: Abel V.d.L. Merseburg

Jetzt gehts aufs Land!



Geheimnisse des Schilfrohrwaldes

Von Erich Kloß

Aufnahmen: Seidenstricker (1)
Fischer-Braunschweig (4)

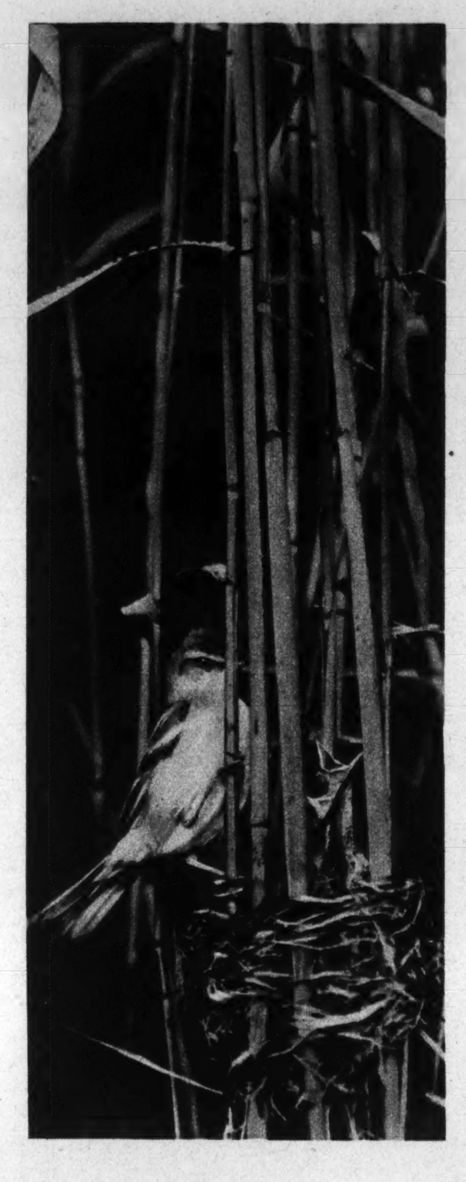
Schön ist ein Spaziergang zwischen Wald und See. Links stehen die Kiefern oder Buchen; Birken, Erlen, Fichten und strecken ihre Zweigarme über deinen Pfad hinweg dem Licht entgegen, und rechts glitzert der blaugrüne Silberspiegel des Wassers, der die Geheimnisse der dämmerigen Tiefe dem spähenden Blick verbirgt. Und zwischen Wasser und Wald steht wie eine gelbgrüne, lebendige Mauer das über mannshohe Rohr. Seine lilafarbenen, lockeren Blütenrispen erzitterten im Hauch des Morgenwindes; die schlanken Stengel aber stehen steif, kerzengerade, einer neben dem andern, ein schier undurchdringliches Dickicht bildend.

Du schlenderst den schmalen Steig entlang, stolperst über Seggenkaupen, umgehst Wasserpfützen, springst über schmale Gräben. Gerade das gefällt dir. Es ist kein bequemer Weg, gewiß nicht; darum meiden ihn auch die meisten Menschen. Dir ist das schon recht! Hier bist du allein mit dir und den Tierfreunden, die gleich dir diese heimliche Wildnis lieben.

Doch: kennst du das verborgene Leben, das dich auf Schritt und Tritt umgibt? Es platscht im Rohr. Du bleibst wie angewurzelt stehen. Was war das? Gleich ist es wieder still. Ein Vogel singt, schrill, wetzend, wie das Schilf im Sturm, eintönig und einschläfernd. Wo sitzt er? Wie heißt er? Die Rohrhalme erzittern heftig. Dumpf gluckst das Wasser. Was war da? Raublibellen flirren mit knitternden Flügeln, schießen wie goldgrüne Pfeile über den Halmenwald hin, stehen still in der Luft, wenden schnell und sind verschwunden. Was suchen sie hier? Ein großer Raubvogel zieht hoch über dir seine schönen Kreise. Sein Schwanz ist tief gegabelt. Was beobachtet er denn? Fürchtet er dich? Mücken tanzen ihren Sonnentanz, graue Motten taumeln, paak paak! warnt ein alter Entvogel. Und du lauschst und guckst und trittst heimlich auf und bleibst oft stehen. Auf Schritt und Tritt lockt dich verstecktes Leben, witterst du immer neue Ueberraschungen. Es ist schon so: viele Geheimnisse birgt diese einsame Welt, und willst du sie entschleiern, so



Zwergrohrdommel



Drosselrohrsänger

mußt du oft hierher kommen, mußt stundenlang stillstehen können, ohne dich zu rühren, und mußt es ertragen, daß dich die Stechmücken als willkommene Beute betrachten und sektionsweise über dich herfallen. Der scharfe Duft der Wasserminze und der Modergeruch des faulenden Genists darf dich nicht stören, und nasse Füße und zerkratzte Hände darfst du nicht scheuen! Am besten ist es, du ziehst dir hüfthohe Wasserstiefel an und baust dir mitten im Schilf ein heimliches Versteck, in das du dich immer wieder für einige Stunden zurückziehst. Und wenn du so jahrelang kein Wetter scheust und zu jeder Tages- und Nachtzeit draußen beobachtest — dann wirst du auch hinter die Geheimnisse des Schilfrohrwaldes kommen, die den meisten Menschen verborgen bleiben.

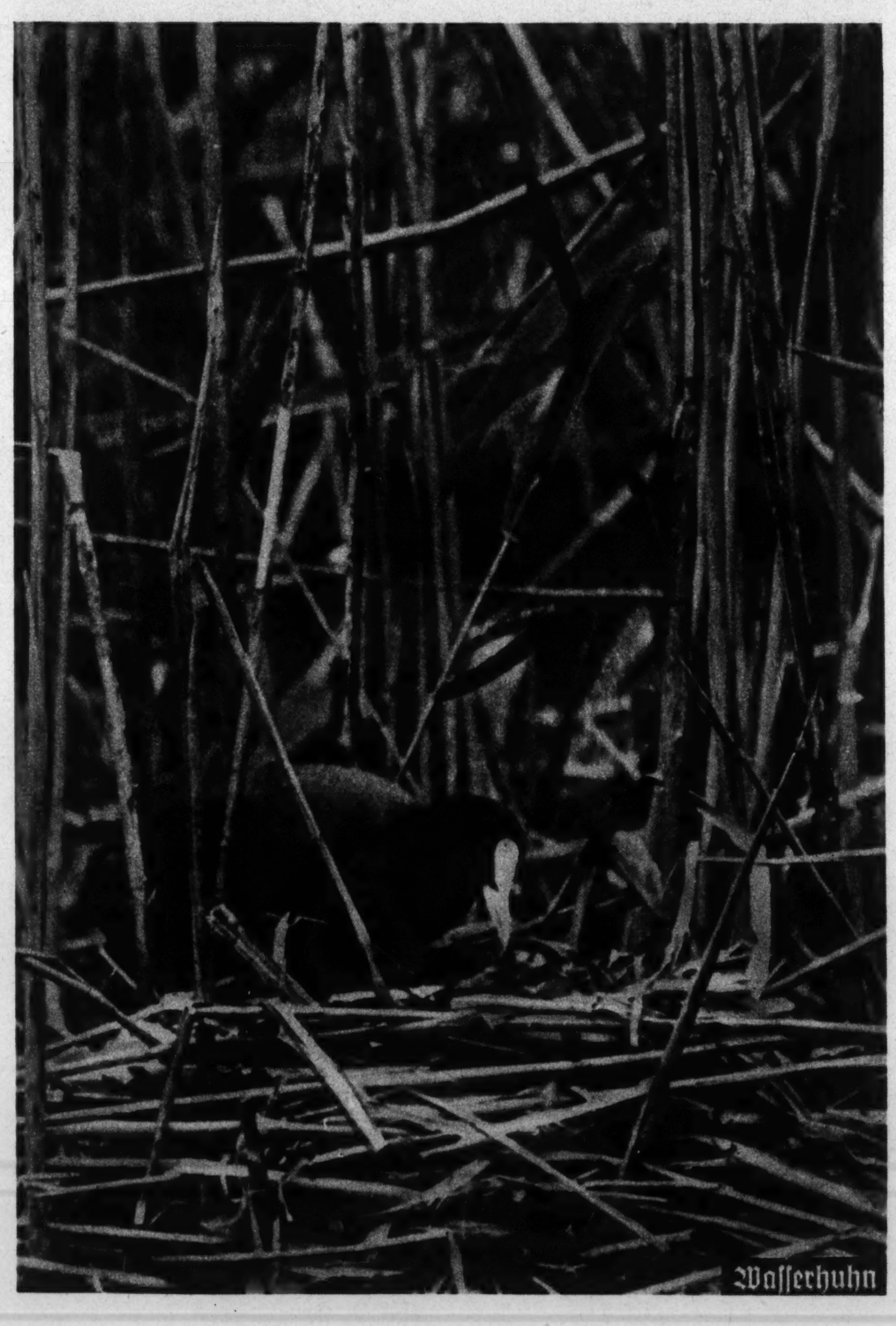
— — — — — —

Komm mit, wenn im seichten Wasser die Märzfrösche laichen. Die Zwillingserle dort bietet uns gute Deckung. Vorsicht, Vorsicht! Setze den Fuß weich auf, daß ja nicht die schwankende Bodendecke wippt und uns verrät! Urrrrk urrrrk ärräkäkäkäk! Das sind sie! Siehst du sie denn nicht? Da, gerade vor uns, gucken sie ja glotzäugig aus dem Wasser! Zehn, zwanzig, dreißig Stück! Dick und faul liegen sie dicht beieinander an der Oberfläche, die langen Hinterbeine weit abgespreizt. Sie sind kaum wiederzuerkennen! Ihr rotbraunes Sommerkleid haben sie mit einem silbrig-graublauen Hochzeitsgewand vertauscht. Wie Gelatine schillert es. Sie krabbeln durcheinander, platschen über ihre Kameraden hinweg ins Wasser. Die Sonnenwärme gefällt ihnen wohl? Lange genug haben sie sie entbehren müssen, als sie den ganzen Winter über am Grunde schliefen.

Da — heftiges Plätschern rechts im Schilf! Es kommt näher, erstirbt, ist wieder da. Heftig erbeben die Schilfhalme, und die Wasserfläche wogt. Und jetzt wälzen sich ganz dicht am Ufer, uns greifbar nahe, vier laichende Hechte, ein großer Fünfpfünder und drei erheblich kleinere. Plupplupplupplupp! sind die Frösche verschwunden. Schmutzigbraun mülmt der Sumpfboden auf. Die vier Süßwasserhaie aber umschwimmen sich und reiben sich wohlig die Körperseiten. Die drei Männchen, die Milchner, umspielen den großen Rogner, das Weibchen, daß das Wasser quirlt und spritzt. Du stehst wie angewurzelt. Siehst du, auch diese kühlen Wasserbewohner treibt die Unrast der Liebe! Und nun schießen sie ins tiefere Wasser zurück. Deutlich können wir ihren Weg an den erzitternden Schilfhalmen verfolgen . . .

— — — — — —

Hast du schon eine brütende Märzente gesehen? Nein? Dann will ich dir die Entenmutter zeigen. Allein würdest du sie kaum finden. Ihr Nest steht ein paar Meter vom Seerande, ganz auf dem Trockenen, so, daß wir sie gut vom Steig aus sehen

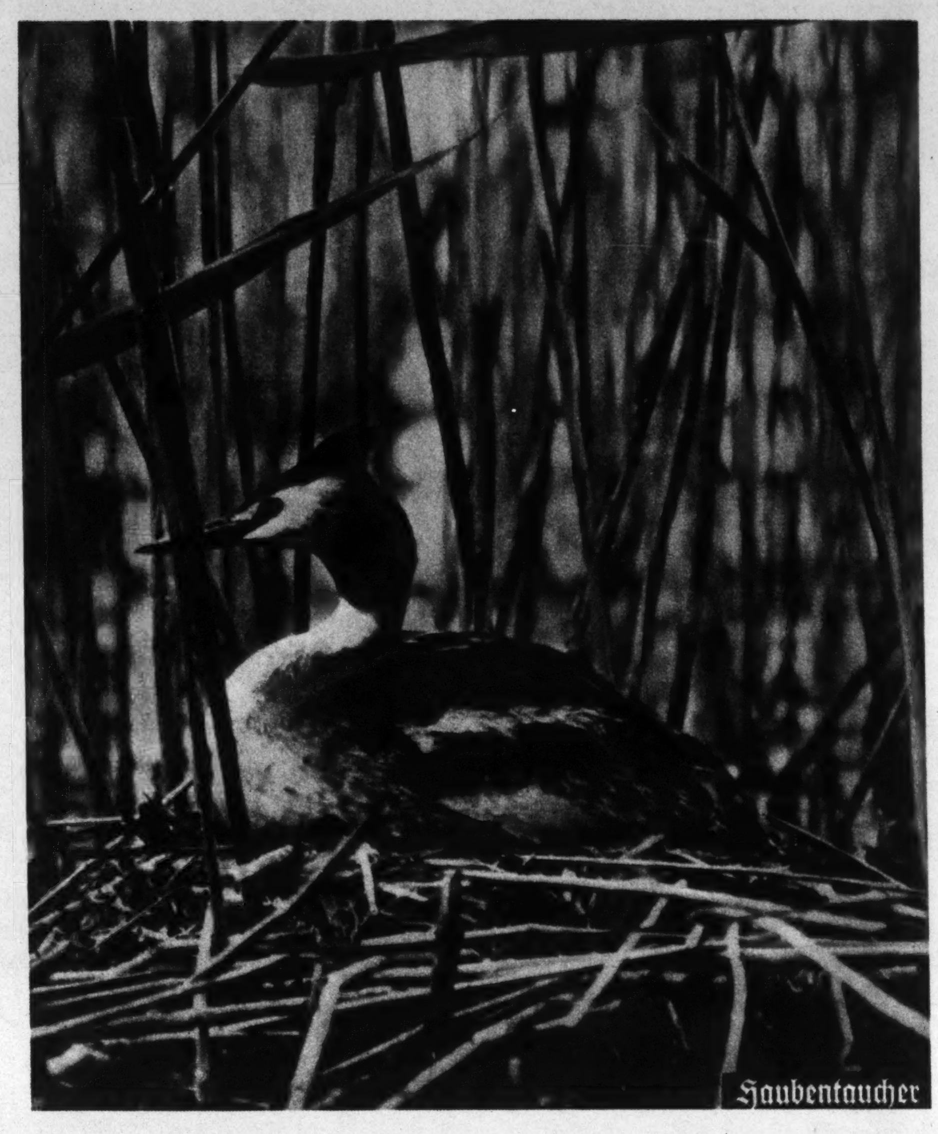


Wasserhuhn

önnen. Da ist es; kaum drei Meter or dir sitzt der große Vogel im Nest. Du findest ihn nicht? Siehst du, so gut paßt sein unscheinbares, graubraunes, dunkel geflecktes Kleid zu den trockenen Halmen und Stengeln und Ranken seiner Umgebung! Ob die Entenmutter weiß, wie schwer sie zu entdecken ist? Ganz still sitzt sie, ohne sich zu rühren, tief in die Nestmulde geduckt. Die ist weich mit den Dunen ihres Gefieders ausgepolstert. Die Welt um sie her ist wie versunken. Ihre einzige Sorge ist ihre Brut. Nur ein- oder zweimal am Tage verläßt sie für kurze Zeit das Nest, um sich Nahrung zu suchen. Sobald wie möglich aber kehrt sie wieder.

Siehst du die Erpel dort hinten auf dem See? Sie kümmern sich nicht um die Gelege. Sie haben sich zusammengetan und verleben einen guten Tag. Einige haben den Schnabel bis an die Augen ins Rückengefieder gesteckt und schlafen. Sie können unbesorgt sein, ein alter Entvogel wacht für sie.

Einmal beobachtete ich, wie ein Seeadler sich einen Erpel griff. Schnell kam er herzugeschossen. Rääb rääb! warnte der Wächter, und sofort erhob sich mit Getöse der Entenschwarm. Die Vögel wußten recht gut, daß der gewaltige Räuber mit seinen breiten Schwingen keine schnellen Wendungen ausführen kann, daß sie also in der Luft ziemlich sicher vor ihm waren. Nur ein Erpel, dem vielleicht im vergangenen Herbst oder Winter ein paar Schrote die Sehnen eines Flügels zerrissen hatten, vermochte sich nicht so schnell vom Wasser zu lösen. Schnell tauchte er weg. Doch schon hatte ihn der Adler entdeckt. Dicht über dem Wasser ruderte er dahin, wo eben der Erpel versank. Vergebens versuchte der Verfolgte tauchend das rettende Uferschilf zu erreichen. Ermattet blieb er schließlich sitzen und ließ sich widerstandslos greifen. — — — — —



Haubentaucher

Ein Stückchen weiter kann ich dir ein anderes Vogelnest zeigen, ein Kunstwerk, das der kleine Baumeister, der große Drosselrohrsänger, zwischen dichtstehende Rohrstengel webte. Horch: Karre karre karre kiit kiit kiit karre karre karre dorre dorre dorre! Das ist er! Da ist das Nest. Mag sich das Schilf tief im Sturmwind ducken — die Eier oder die Nestjungen fallen doch nicht heraus, denn tief ist die Nestmulde. Beobachte einmal, wie geschickt der Vogel an den Halmen klettert! Das macht ihm außer seinem nächsten Verwandten, dem Sumpfrohrsänger, keiner nach.

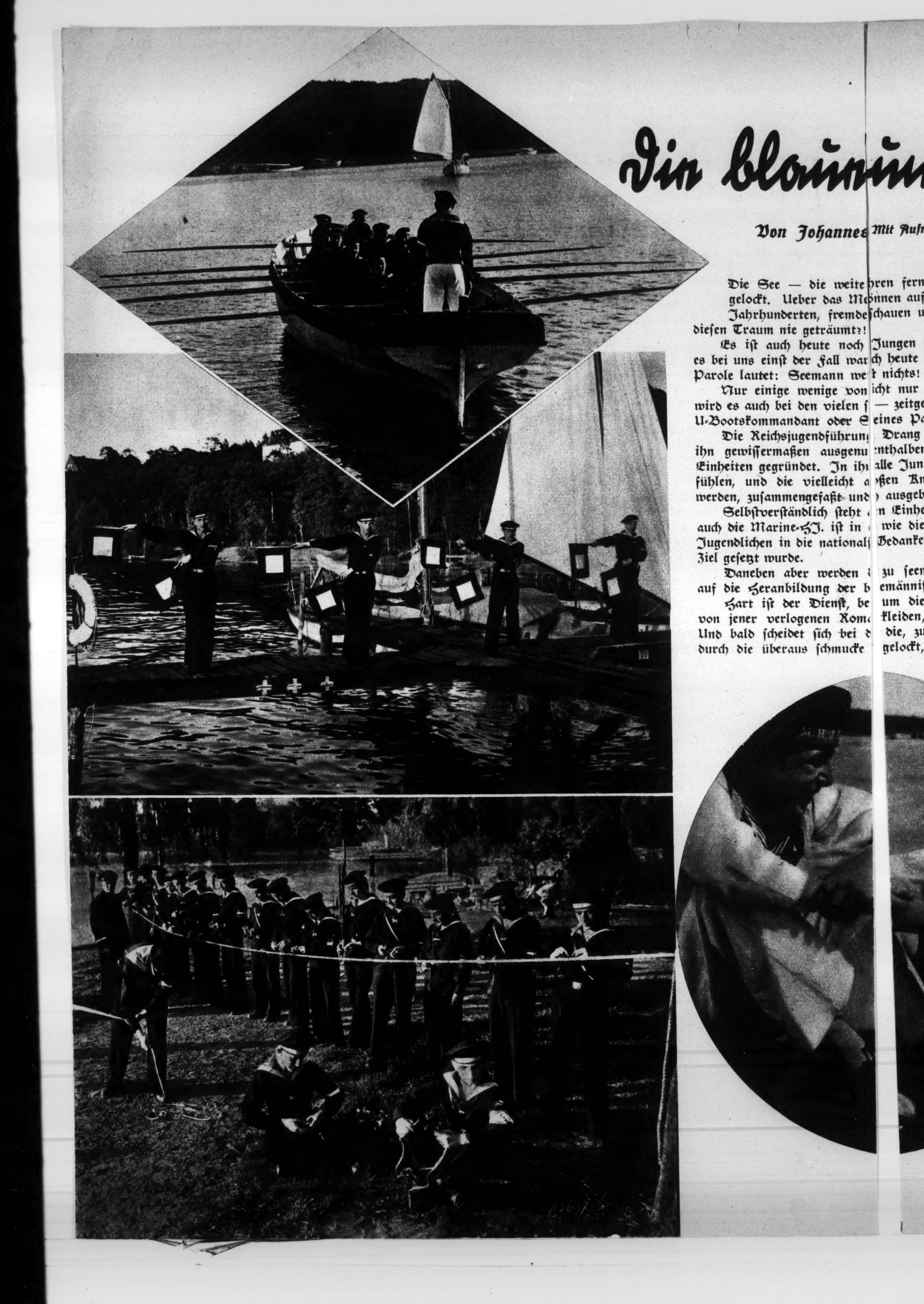
Weiter hinein weiß ich zwei Lietzennester. Lietzen, das sind doch die pechschwarzen Wasserhühner mit der blendendweißen Stirnplatte, die größten Radaubrüder, die es auf dem See gibt, quecksilberige Burschen, die immer in Bewegung sind. Sie bauen sich übrigens zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen einen Sonnenschirm am Nest. Was es nicht alles gibt!

Der hübscheste Vogel hier ist wohl der Haubentaucher. Von dem brüten auch mehrere Paare im Schilf. Da fischt ja einer! Sieh, wie hübsch ihn die zierliche Holle und der bunte Kragen zieren! Blendend weiß leuchtet die Brust. Schwupp, ist er weg! Keiner tut es ihm im Tauchen gleich! Da ist er wieder, einen fingerlangen Fisch im Dolchschnabel. Ich sah ihn auf dem Grunewaldsee in einer halben Stunde sechsundzwanzig Fische fangen!

— — — — — — — —

Es gibt hier so viel zu beobachten! Zwanzig Meter weiter brütet die taubengroße Zwergrohrdommel, die in eulenweichem Fluge dicht über das Rohr hingeistert und die sich bei Gefahr ganz schlank macht, den Schnabel ganz hochreckt und regungslos wie ein Pfahl im Rohre steht. Tagtäglich kommen auch die Reiher hierher, die hinten im Walde auf den alten Eichen brüten. Still stehen sie lauernd im seichten Wasser, blitzschnell fährt ihr langer, kräftiger Schnabel zu, und selten stößt er fehl. Die Rohrweihe vom Nachbarsee verbreitet mehrmals am Tage Furcht und Entsetzen unter allem lebenden Getier, Habicht und Sperber, die beiden Strauchritter, laden sich zu Gast, Fasane verbergen sich gern im Gestrüpp, Rehe und Sauen, auch Kaninchen und Füchse lieben die gute Deckung, die ihnen auf dem Trockenen Schilf und Rohr bieten, und weiter hinein, im Wasser, sonnen sich gern die Rotfedern und Plötzen dicht unter der Oberfläche, Hechte stehen überall auf dem Wassergrunde, im dichten Schilf, etwa im metertiefen Wasser, haben die alten Karpfen ihren Stand, und draußen an der Rohrkante, da, wo der versunkene dicke Baumstamm liegt, auch drüben am Rande des Wippmoores, wohnen die Riesenwelse. Wehe dem Jungvogel, der auf dem Wasser ahnungslos vorüberschwimmt: ein schwarzgraues Ungetüm löst sich vom Grunde, ein breites Maul öffnet sich unter dem überraschten Vögelchen, und ehe noch die Vogelmutter weiß, was vorgefallen, ist aus ihrer Kinderschar ein Küchlein verschwunden. . .

Ja, voller Geheimnisse ist die stille, verborgene Welt des Schilfrohrwaldes. Hast du ein Auge für ihre unberührte Schönheit? Ahnst du nun ihren geheimnisvollen Zauber?



Die blauen

Von Johannes Mit Aufn

Die See — die weite hren fern
gelockt. Ueber das Me önnen auf
Jahrhunderten, fremde schauen u
diesen Traum nie geträumt?!

Es ist auch heute noch Jungen
es bei uns einst der Fall war ch heute
Parole lautet: Seemann we t nichts!

Nur einige wenige von icht nur
wird es auch bei den vielen s — zeitge
U-Bootskommandant oder S eines Pa

Die Reichsjugendführung Drang
ihn gewissermaßen ausgenu enthalben
Einheiten gegründet. In ih alle Jun
fühlen, und die vielleicht a ßen An
werden, zusammengefaßt und ausgeb

Selbstverständlich steht n Einhe
auch die Marine-HJ. ist in wie die
Jugendlichen in die national Gedanke
Ziel gesetzt wurde.

Daneben aber werden zu seem
auf die Heranbildung der b emännis

Hart ist der Dienst, be um die
von jener verlogenen Rom kleiden,
Und bald scheidet sich bei d die, zu
durch die überaus schmucke gelockt,

…ungend der HJ.

…g Mit Aufnahmen von Dr. Weskamp (3), Presse-Photo (7)

…ehren fernen Küsten, sie hat noch immer den deutschen Jungen …können auf schnellem Segler wie die Kaperschiffer vor anderthalb …schauen und Abenteuer zu erleben — welcher deutsche Junge hätte …!

… Jungen die Romantik des Seelebens lebendig, und genau wie …ch heute noch im Leben eines jeden Jungen eine Zeit, da seine …t nichts!

…icht nur die wirklich berufenen, sind Seemann geworden. Und so … — zeitgemäß wie die Jugend nun einmal ist — heute schon als … eines Panzerkreuzers sehen. —

… Drang der Jugend zur See und zur Seefahrt Rechnung getragen, …enthalben im Reiche, planmäßig verteilt, Marine-Hitler-Jugend- … alle Jungen, die sich in besonderem Maße zum Seeleben hingezogen …ßen Knabenwunsch, Seemann zu sein, einst eine Realität machen … ausgebildet.

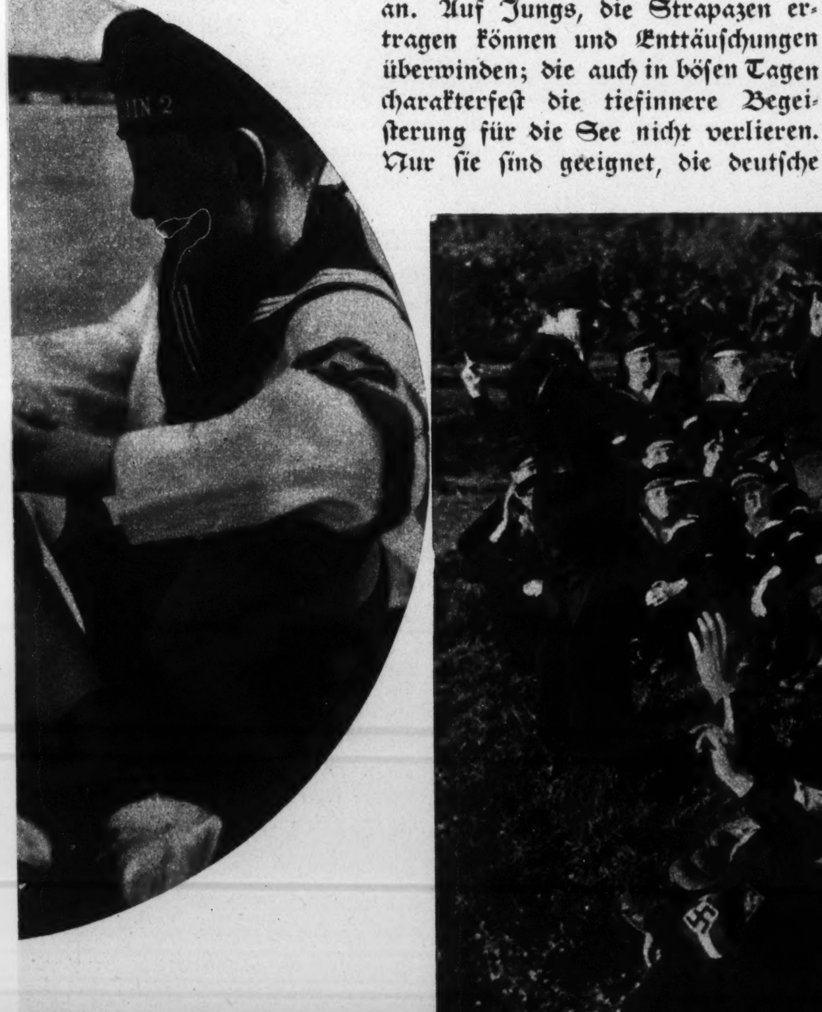
…en Einheiten das Prinzip der weltanschaulichen Schulung obenan; … wie die HJ. schlechthin, ein Erzieher, dem das Hineinwachsen des … Gedankenwelt und in den nationalsozialistischen Staat als oberstes …

… zu seemännischem Fühlen und Denken erzogen, und ihr Dienst ist …emännischen Tugenden ausgerichtet.

… um die Vorstellungen vom Seemannsleben bei den Jugendlichen …kleiden, die es einem hemmungslosen Abenteurerleben gleichsetzte. … die, zunächst im Banne dieser Romantik stehend und obendrein … gelockt, zur Marine-HJ. stießen, die Spreu vom Weizen, scheiden sich die „Angeber" von den Kerlen.

Auf die letzteren aber kommt es an. Auf Jungs, die Strapazen ertragen können und Enttäuschungen überwinden; die auch in bösen Tagen charakterfest die tiefinnere Begeisterung für die See nicht verlieren. Nur sie sind geeignet, die deutsche



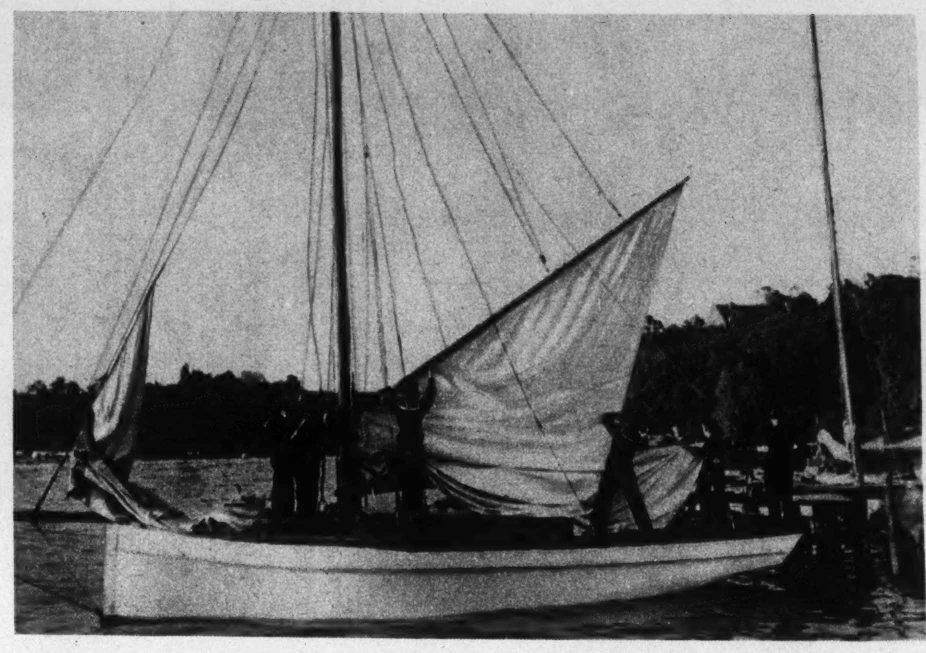




Flagge im Ausland würdig zu vertreten als Repräsentanten einer wiedererstandenen Nation, die im Brennpunkt der kritischen Beobachtung und Beurteilung der Welt steht und sich täglich von neuem die Achtung und den Respekt dieser Welt erzwingen muß. —

„Seemännische Ausbildung und Ertüchtigung" steht als Programm über dem Dienstplan der Marine-HJ. geschrieben. Und diese Zielsetzung gestaltet den Dienst zu einer bunten anziehenden Mannigfaltigkeit:

Auch die moderne Seefahrt steht im Zeichen der Technik. Immer aber bleiben die Kenntnis des Meeres und die Beherrschung der Naturkraft die Grundlage alles seemännischen Könnens. Sie werden theoretisch gelehrt und durch praktische Uebungen in Können umgesetzt.



Die Maschine und das Instrument werden hierbei in ihrem hohen Wert für eine zeitgemäße und erfolgreiche Seefahrt als technische Hilfen bei der Ueberwindung der Naturgewalten und Naturgegebenheiten durchaus (und stolz!) gewürdigt. Dennoch steht der systematische „Kleindienst", das Vertrautmachen mit den primitivsten Techniken der Seefahrt im Ausbildungsplan der Marine-HJ. naturgemäß im Vordergrund.

Mittelpunkt der praktischen Ausbildung ist und bleibt der Bootsdienst, das Bootsrudern und das Bootssegeln. So wie der Reiter mit seinem Pferd, muß der Seemann mit seinem Boot eine Einheit bilden. Kenntnis und Pflege des Bootes, seine seemännische Bedienung unter Ruder und Segel und die Ausführung seemännischer Manöver wird deshalb als Ergebnis seiner praktischen Ausbildung von jedem Marine-Hitlerjungen verlangt. Daß hierbei das Erlernen und Verstehen seemännischer Ausdrücke eine Rolle spielt, ist ebenso selbstverständlich, wie das Erlernen seemännischer Arbeiten — Knoten und Spleißen, Zusammenstecken von Trossen und Leinen, Wurfleinenwerfen usw. —, die den „Landratten" so wunderlich erscheinen und mit deren Beherrschung der Marine-Hitlerjunge so gern seinen „landgebundenen" Kameraden, aber auch Vater und Mutter imponiert. Ob auch das Spinnen von „See-

mannsgarn" auch in den Einheiten der Marine-HJ. gelehrt wird, oder ob diese Kunst sich so nebenher entwickelt, ist nicht bekannt. Sicher ist jedoch, daß eine Kenntnis der Seezeichen und des Kompaß und des seemännischen Signalwesens unbedingt zu den Anforderungen gehört, die man an den künftigen „Mariner" stellt und deshalb im Unterricht einen hervorragenden Platz einnimmt. Für das Morsen mit dem Blinkgerät und die Verständigung durch Winkflaggen gilt als Ausbildungsziel, daß der Junge imstande ist, neunzig Buchstaben in acht Minuten nach dem Morsesystem oder in vier Minuten nach dem Winkflaggensystem zu lesen.

Die Mannigfaltigkeit der Anforderungen bringt es mit sich, daß der Ausbildung der Marine-HJ.-Führer seitens der Reichsjugendführung eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. In zwei Reichsseesportschulen, von denen die eine am Bodensee, die andere in der Mark liegt, werden die künftigen Kameradschafts-, Schar- und Gefolgschaftsführer der Marine-HJ. geschult. —

Im übrigen ist der Dienst in den Marine-HJ.-Einheiten genau so auf die körperliche Ertüchtigung und die charakterliche Festigung des jungen Menschen ausgerichtet wie in den HJ.-Einheiten allenthalben. Die Leibesübungen und der Wehrsport kommen bei aller Sonderinanspruchnahme der Jungen nicht zu kurz und auch das Kleinkaliberschießen bildet einen Bestandteil in der Ausbildung des seemännischen Nachwuchses.





Der deutschen Seeschiffahrt gilt die Einrichtung der Marine-HJ. Die Ewiggestrigen mögen vielleicht auch in ihr eine müßige Spielerei sehen. Ihnen sei aber mit allem Nachdruck gesagt, daß in der Marine-HJ. der künftige deutsche Seemann heranwächst, und daß es eine Zeit geben wird, in der weder auf der Kriegs- noch auf der Handelsmarine die Besatzung nicht durch die Schule der Marine-HJ. gegangen wäre. Nicht als ob diese fortan fertige Seeleute auf die Planken zu stellen beabsichtigte; wohl aber Jungen, die von seemännischem Geist durchdrungen sind. Und auf den Geist kommt es ja bekanntlich an.

Selbst ausfechten lassen!

Von Frau Anna Herde

Oft wird gesagt: Kinder untereinander sind ohne Mitleid. Wirklich sieht es häufig so aus. Schonungslos verspottet eins das andere, wenn das Aussprechen eines Wortes nicht recht gelingt, wenn irgend etwas am Anzug als ungewohnt auffällt, wenn ein Kind sich bei einem Spiel ungeschickt anstellt und wegen vieler sonstiger unwichtiger Kleinigkeiten. Auch Püffe und Hiebe gehören zum selbstverständlichen Umgangston — wehe, wenn da eins empfindlich ist und schnell zu weinen anfängt!

Die großen Leute, die so etwas beobachten, vergessen dann meist, daß ein Kind anders denkt und empfindet als ein erwachsener Mensch. Manche Anlagen schlummern noch völlig. Das feine Taktgefühl, das den Beziehungen zwischen wohlerzogenen reiferen Personen einen angenehmen Hauch von Wohlwollen verleiht, pflegt sich erst spät zu entwickeln. Ganz allmählich wächst es unter der Macht des Beispiels, das die Eltern und andere geliebte und bewunderte Menschen geben. Man kann es dadurch fördern, daß man etwas größeren Kindern erzählt, wie taktvolle Leute in diesem und jenem Falle gesprochen und gehandelt haben. Aber eindrillen — durch Mahnungen, Schelten oder gar Strafen — läßt es sich nicht.

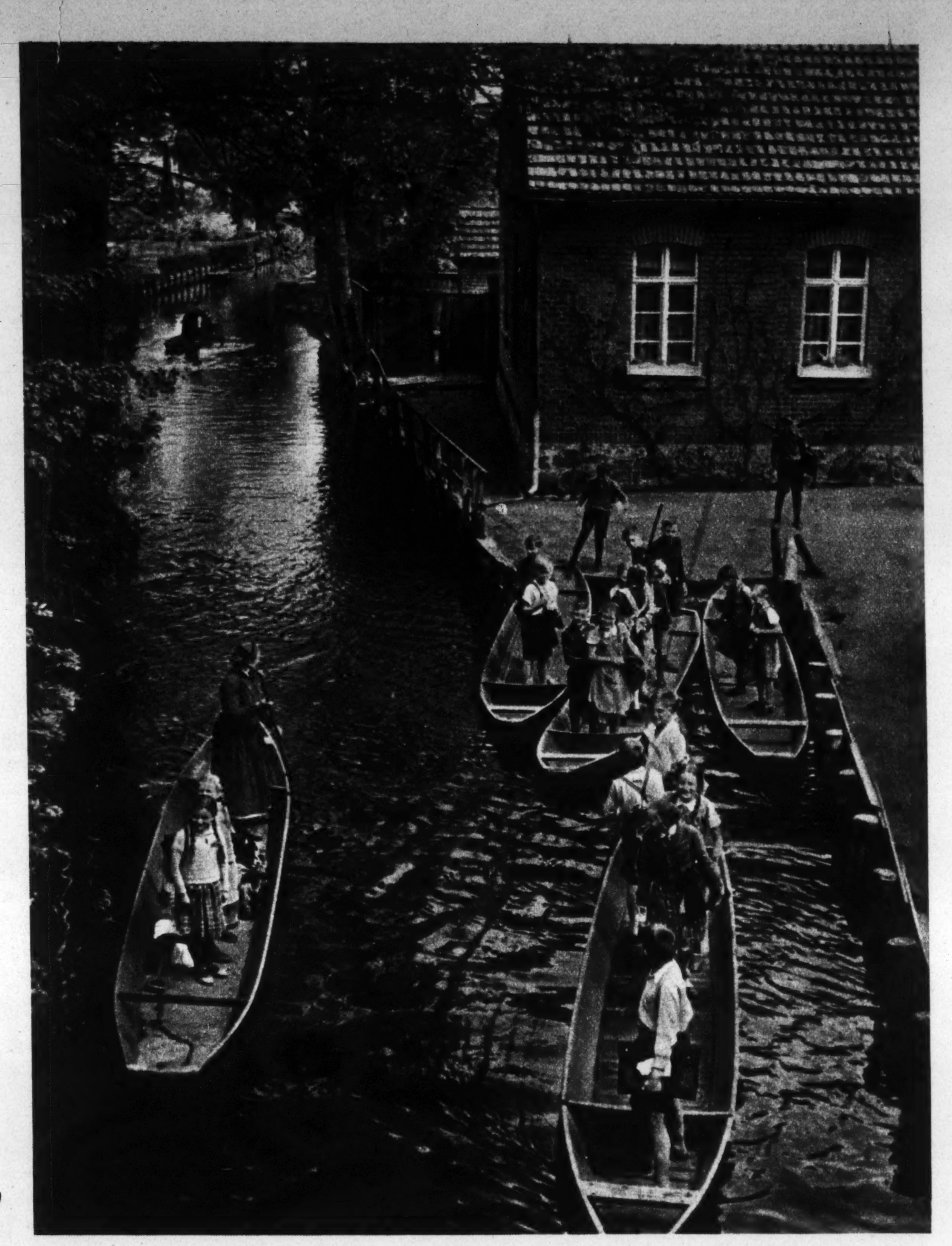
Ein Kind weiß ja zunächst noch nicht, daß es durch Spott und abfälliges Urteil andere kränkt. Sich in den Nächsten hineinzufühlen, liegt ihm noch fern. Sehr früh aber pflegt schon der Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit wach zu sein. Es sieht, hört und beobachtet, und was ihm als besonders auffällt, spricht es harmlos aus.

Ein kleines Mädel und sein etwas älterer Vetter spielten mit Pfeil und Bogen. Vorher wurde abgemacht: wer das Ziel traf, durfte den andern, der daneben schoß, an einen Baum binden. Das Mädel verlor das Spiel. Mutter und Tante fanden es bald nachher im Garten mit dicken Stricken so fest an einen Baum gebunden, daß es kein Glied rühren konnte. Natürlich heftiges Entsetzen über den schlimmen Buben! Das Mädel aber hatte ganz ruhig in seiner nicht sehr angenehmen Lage ausgeharrt, denn es wußte ja, die Zeit ging vorüber und der Vetter würde es wieder befreien. Es beklagte sich auch nicht über ihn bei den Großen, denn er war ja im Recht: so war's abgemacht, und das Mädel hatte das Ziel verfehlt. Ein anderes Mal hatte er es im Ringkampf auf den Boden gezwungen. Da lag es nun, und er hatte wie ein Triumphator seinen Fuß auf ihren blonden Zopf gestellt. Gerade in dem Augenblick traten die beiden Mütter ins Zimmer, und wieder war die Empörung über den Buben groß. Das kleine Mädel aber war bis dahin überzeugt gewesen, daß der Vetter ganz richtig handelte, weil es ja besiegt war. Doch als es merkte, daß die großen Leute darüber anders dachten, regte sich ein häßlicher Hochmut. Das Bäschen fing an, sich für etwas Besseres und Feineres zu halten als den wilden Vetter, weil er ihr gegenüber die Gerechtigkeit nicht anwenden durfte. Ihm aber wurde das Spielen mit Mädeln verleidet.

Kinder messen und wägen die Ereignisse nach anderen Maßstäben als Erwachsene. Darum haben sie ihren eigenen Umgangston, und man darf da nicht einfach dazwischenfahren, ohne sich über den Sinn ihres Verhaltens klar zu sein. Sie leben in ihrer kleinen Welt und müssen lernen, sich dort zu wehren und auch manches, was sie nicht ändern können, zu erdulden. Es ist ja nachher draußen im ernsten Leben auch nicht anders. Wer sich nicht von klein auf gewöhnt hat, seine Schwierigkeiten mit den Altersgenossen selber auszufechten, wird später den Kämpfen mit der Umwelt nicht gewachsen sein. Ein Kind, das bei großen Leuten, auch bei den eigenen Eltern, Schutz gegen Geschwister oder Kameraden sucht, wird von diesen fortan verachtet. Man läßt es vielleicht in Ruhe, wenn man weiß, daß Unannehmlichkeiten drohen, weil es „petzt", aber es wird nach Möglichkeit gemieden. Kinder verzeihen es einem Altersgefährten nicht, wenn sie um seinetwillen ausgezankt oder gestraft sind. Solch ein Kind wird ohne Worte aus der kleinen Gemeinschaft ausgestoßen, in die es von Natur gehört. Es spürt mit Schmerz die geheime Feindseligkeit und fühlt sich von tausend kleinen Bosheiten bedroht, die so fein eingefädelt sind und so versteckt ausgeführt werden, daß keine Anklage erhoben werden kann. Die verlorene Stellung läßt sich fast nie zurückgewinnen. Nun bleiben nur noch die Erwachsenen übrig, von denen es sich bemitleiden und verzärteln läßt, weil es ja solch feines Seelchen ist, das von den anderen, den Gröberen, „nicht verstanden" wird. So entwickeln sich die einsamen Naturen, die Sonderlinge, die nachher im Lebenskampfe überall zurückweichen und sich nirgends wohlfühlen, wo es gilt, sich andern gegenüber durchzusetzen.

Gewiß, es gibt empfindsame Kinder, die schwer unter den Neckereien und dem wüsten Treiben der anderen leiden. Aber gerade ihnen muß man das Rückgrat steifen. Wenn sie sich beklagen und weinen, darf man ihnen keine Hilfe zusichern. Das Richtige ist, sofort an ihr Ehrgefühl zu rühren: „Du bist doch schon groß genug, um dich zu wehren! . . . Du bist genau so gescheit wie die andern und kannst dir selber eine gute Antwort ausdenken, wenn sie dir frech kommen." Nichts ist in solchem Falle törichter, als wenn eine Mutter zu der anderen läuft und sich beschwert, daß deren Kinder ihren Buben oder ihre Tochter ungut behandeln. Dadurch entstehen nur

Auf dem Schulweg im Spreewald



Aufnahme: Atlantic-Photo

Klatschereien von Haus zu Haus und oft dauernde Feindschaften zwischen benachbarten Familien. Das Kind aber, das auf die Weise geschützt werden soll, hat keinen Nutzen davon. Es wird in seiner Umgebung als „Petze" verschrien und bekommt nur noch Geringschätzung zu spüren.

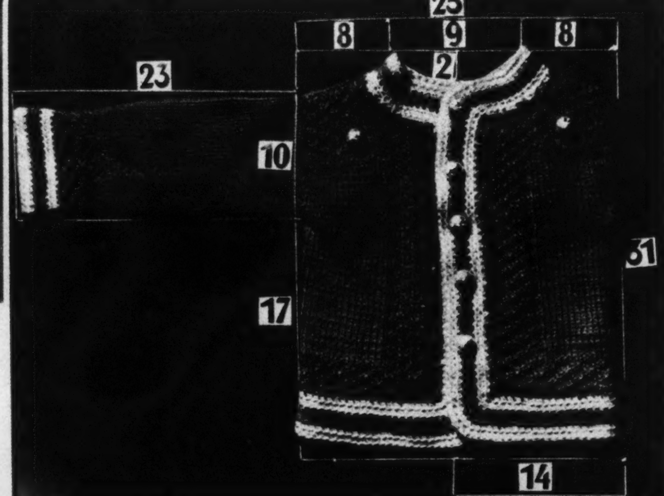
Gewiß müssen Eltern darüber wachen, mit wem ihr Kind umgeht und auch unmerklich beobachten, wie es sich andern gegenüber verhält. Daraus lassen sich wichtige Schlüsse über die Wesensart eines Kindes ziehen, und man ersieht daraus, ob die häusliche Erziehung das Selbstvertrauen stärken oder aufwuchernedem Uebermut entgegenarbeiten muß. Aber bei allem soll ein fröhliches Kraftgefühl erhalten oder, wenn es nicht da ist, geweckt werden. Zu rücksichtsvollen Menschen erzieht man seine Kinder, indem man sie allmählich dazu anleitet, ihre Kräfte und ihr sonstiges Können für hilflose Wesen nützlich einzusetzen. Das wird dann schließlich zur selbstverständlichen guten Gewohnheit. Ein schönes, einfaches Mittel, die Freude am Umsorgen zarter Geschöpfe zu entwickeln, ist die Blumenpflege, bei der man Kinder so früh wie möglich helfen lassen sollte. Vielleicht noch erzieherischer wirkt ein Zimmeraquarium oder -terrarium, weil die Kinder solchen kleinen Tieren gegenüber noch stärker das Gefühl empfinden, für lebendige Schützlinge verantwortlich zu sein. — Man sagt auch wohl gelegentlich und rührt dabei wieder an den Ehrgeiz: „Du bist schon so groß und stark, du darfst dies für die kleine Schwester, die kleine Spielgefährtin tragen" oder „für sie tun". Aber man muß vermeiden, dadurch bei den kleineren und schwächeren Kindern Minderwertigkeitsgefühle zu züchten; denn von Natur möchte jedes, einerlei ob Bub oder Mädel, älter oder jünger, zeigen, daß es Kräfte hat. Drum darf man nicht darauf bestehen, daß die Buben den Mädeln grundsätzlich jede Last und Anstrengung abnehmen. Die weise Erziehungskunst weiß das so zu verteilen, daß jedes Kind den Eindruck gewinnt, man traue ihm Kraft und Können zu.

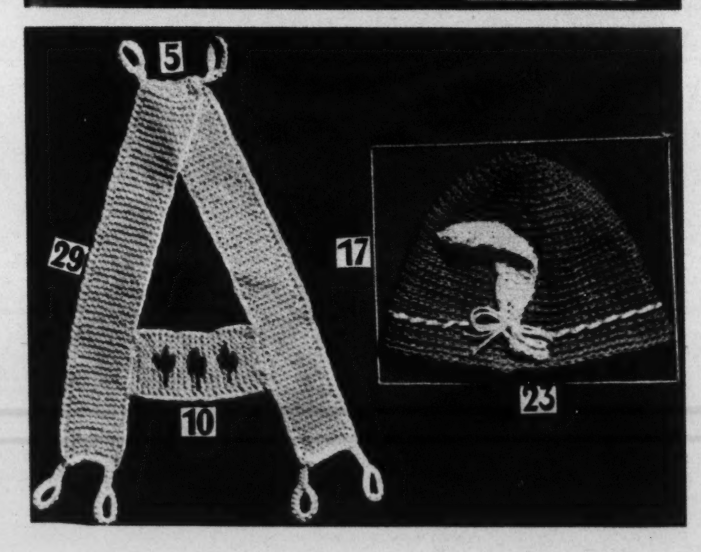


Der gestrickte Seppl-Anzug

für unsere Kleinen

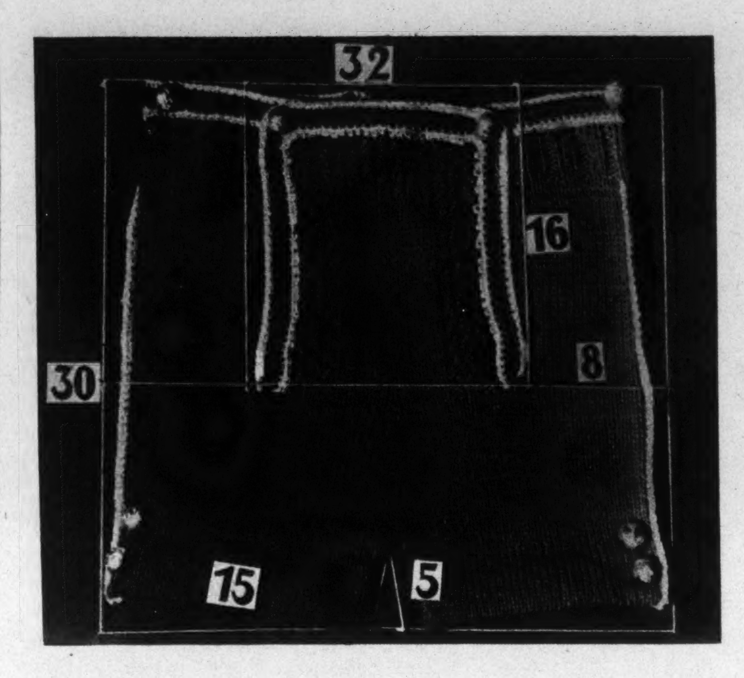
Vorschläge und Aufnahmen
von Ursula Scherz





Arbeitsanweisung: Unser Bubenanzug besteht aus einem Höschen mit Trägern, einer Jacke und Hut mit angehäkelter Feder.

Die Hose wird in blauem Garn gestrickt. Man schlägt 120 Maschen auf und strickt in hin- und hergehenden Reihen erst einen 4 cm breiten Rand zwei rechts zwei links, dann in rechts erscheinenden Reihen noch 8 cm daran. Nun beginnt man mit 2 anderen Nadeln die Klappe mit 26 Maschen und strickt, wie das Bild zeigt, ein Teil, das oben einen Rand von 10 Reihen zwei rechts, zwei links versetzt und an den Seiten einen Rand von je 6 Maschen zwei rechts, zwei links versetzt hat. Ist dieser Latz etwa 14 Maschen lang, so vereinigt man diese Maschen mit den ersten 120 Maschen und strickt nun mit der Rundnadel in Rechtsrunden weiter. Da man einen Zwickel für den Schritt anstricken muß, nimmt man vorn und hinten genau in der Mitte (Mitte durch andersfarbigen Faden angeben) Maschen auf. Und zwar strickt man in jeder dritten Runde vorn und hinten in der Mitte eine Masche mehr. Hat man nun eine Länge, vom oberen Rand an etwa 23 cm, in die Länge



gestrickt, so hört man mit dem Zunehmen auf, teilt die Maschen in zwei Hälften und strickt jede Hälfte der Maschen als Hosenbein für sich in Runden noch etwa 5 cm lang. Man kann auch die Hosenbeine länger stricken und sie dann am unteren Rand umbiegen; man hat so eine Hose auf Zuwachs. Nun ist die Strickarbeit an der Hose beendet, und wir behäkeln mit festen Maschen den oberen Rand mit einer Reihe rot und zwei Reihen blau und wieder einer Reihe rot. Beim Häkeln muß man darauf achten, daß man abwechselnd eine Reihe ins vordere Maschenglied einsticht und bei der nächsten Reihe ins hintere, damit von der rechten Seite stets der gleiche Eindruck vorhanden ist. Das Rückenteil sollte man durch vier weitere Häkelreihen verlängern. Man kann dann auch in die hintere Mitte einen Einschnitt einhäkeln, so daß die Hosen vollkommen echt wirken. Auch die Klappe wird mit der Behäkelung eingefaßt, und als letztes häkeln wir mit festen Maschen in die beiden Seiten eine Biese in rotem Garn ein. Für die Hosenträger strickt man zwei Bänder von 10 Maschen Breite und 29 cm Länge. Man strickt in hin- und hergehenden Reihen rechts und faßt dann diese Bänder an den Seiten mit festen Maschen ein. Diese beiden Bänder näht man an einem Ende aufeinander. Hier häkelt man auch zwei Knopflochschlingen an. Die gleichen Knopflochschlingen müssen an die beiden vorderen Seiten gehäkelt werden. Ein fester Hosenknopf verschlingt die Hose unter der Klappe am oberen Rande. Beim Häkeln arbeitet man in die beiden Klappenecken sowie vorn Knopflöcher ein.

Die Jacke strickt man ebenfalls aus blauem Garn mit den gleichen Stricknadeln genau nach dem Schnitt. Man beginnt am untern Rand mit einem Anschlag von 100 Maschen und strickt in hin- und hergehenden Reihen einen Rand zwei rechts, zwei links versetzt von 10 Reihen. Von nun an strickt man stets die ersten und letzten 10 Maschen zwei rechts, zwei links versetzt und die übrigen Maschen rechts erscheinend. Bis zum Armausschnitt strickt man 13 cm in die Höhe und teilt nun die Maschen in drei Teile ein. Man strickt erst 26 Maschen ab für ein Vorderteil, strickt diese 26 Maschen im Muster gerade in die Höhe bis zum Halsausschnitt. Dann kettet man an der vorderen Seite Maschen ab und strickt die restlichen 18 Maschen bis zur Schulter hoch. Zum Schluß stellt man mit den restlichen 48 Maschen den Rücken fertig. Auch am Rücken strickt man einen 6 cm breiten Sattel zwei rechts, zwei links versetzt. Ist die Strickarbeit beendet, so näht man die Schulter zusammen und strickt die Aermel in rechten Runden 17 cm lang. Nach dem unteren Rande zu nimmt man einige Maschen ab. Eine kleine Manschette zwei rechts, zwei links versetzt strickt man noch an und häkelt zum Abschluß zwei rote, zwei blaue, wieder zwei rote Runden fester Maschen an. (Stets ins hintere Maschenglied einstechen). Halsausschnitt, vorderer und hinterer Rand werden ebenfalls mit zwei roten, zwei blauen, zwei roten Runden fester Maschen umhäkelt. In die linke Vorderhälfte häkelt man während der beiden blauen Runden 5 Knopflöcher in Abständen ein.

Das Hütchen wird in blauen Runden gehäkelt. Man beginnt mit 3 Luftmaschen Anschlag und häkelt in Runden mit festen Maschen weiter (stets in das hintere Maschenglied stechen). Man nimmt nur langsam zu, da kein glatter Teller, sondern mehr eine Tüte entstehen soll. Der Hut muß schließlich die Kopfweite des betreffenden Kindes haben. Durch die oben aufliegenden Maschenglieder der 5 Reihen von unten zieht man einen korallenroten Doppelfaden, den man mit einer Schleife verschließt, unter die man eine rote gehäkelte Feder steckt. Die Feder besteht aus einer Kette von 18 Luftmaschen. Man häkelt nun von jeder Seite dieser Luftmaschenkette erst 7 feste Maschen und dann 21 Stäbchen ein. Die obere Spitze wird wieder durch feste Maschen gebildet.





Novelle von Henrich Hansen

Schluß

Zeichnungen E. Pahlitzsch

Stuhr sah geradeaus, als er antwortete: „Wer Freude an der schönen Gottesnatur hat, wenn sie so in ihrem schlichten Morgenkleide daliegt, muß wohl ein guter Mensch sein!"

Dann blieb es lange still zwischen den beiden.

Nach einer Weile fing die kleine Deern wieder an: „Hören sie? der Kuckuck!"

Stuhr sagte: „Sagt man nicht, daß der Kuckuck unsere Zukunft weiß? Ich habe ihn eben über ihre Zukunft gefragt!"

Das Mädchen rückte näher. „Und was sagte er?"

„So viel ich verstehen konnte, wußte er viel Gutes für sie — aber auch für mich zu künden!"

Die Kleine faßte plötzlich die Hand des Pastors. „Sie sind ein guter Mensch, — glaube ich!"

Da sah Stuhr ihr ins Gesicht und lachte. „Sagen sie, habe ich nicht die Tochter meines lieben Amtsbruders Brandt vor mir?"

„Ja, Erika Brandt, heiße ich!"

„O, dann wird es aber auch Zeit, daß ich ihnen sage, wer ich bin: Pastor Stuhr, Husum! Und zugleich, Fräulein Brandt, lade ich mich für ein paar Stunden bei ihrem Vater ein!"

„Nett, Herr Pastor, sicher dampft der Kaffeekessel schon!" antwortete die kleine Erika altklug.

Da lachten sie beide kindlich und befreit und gingen Seite an Seite zu Pastor Brand auf den Gallberg.

Der nahm den Amtsbruder fröhlich auf, ohne zu fragen, wohin und woher. Er hatte auch nicht gefragt, als Stuhr bat, ihn für ein paar Tage aufzunehmen. Er zeigte nur mit der Hand aus dem Verandafenster nach dem Himmel und sagte: „Es wird ein schöner Tag heute". —

Dem schönen Tag folgte ein kräftiges Gewitter. Ein lauwarmer Regenguß ging nieder und färbte die Blätter an den Bäumen dunkelgrün.

Pastor Brand lud seinen Gast zu einem Spaziergang durch den Tiergarten ein. Mit vollen Lungen schlürften die beiden die Frischluft. —

Brand fühlte bald, daß Stuhr zwar nicht krank und auch nicht so restlos glücklich war, wohl aber eine große Unruhe mit sich trug. Und als die beiden in dem stillen Gehölz allein waren, horchte Brand still in Stuhr hinein, wes Art die Krankheit wohl sein möchte.

„Eine wundervolle Ruhe, nicht wahr, mein lieber Stuhr? Tut ordentlich gut! Hören sie mal, schlägt da nicht schon eine Nachtigall? Ja, das ist die große ausgleichende Harmonie der Natur. Erst Donner und Blitz — und dann Nachtigallensang. Es ist alles sinnvoll geordnet. Nur müssen wir Men-



Dann drehte er sich auf einmal um, winkte Mutter Remke im Giebelfenster zu — und war verschwunden.

schen sorgen, daß das Schöne recht rasch auf das Gewitter folgt."

Es war einen Augenblick ganz still zwischen den beiden. Der Alte mit dem weißen Haar sah gerade vor sich hin; der Junge mit dem festen Gang und den hellen Augen auf die Bäume und die Wassertröpfchen, die leise zur Erde fielen. —

Plötzlich atmete Stuhr tief auf und sagte: „Ich muß ihnen etwas gestehen." Und dann erzählte er seine Geschichte. Und je länger er sprach, umso ruhiger wurde er. All das Unsichere fiel von ihm ab und sein klares Wollen stand auf. Brand kannte Eike nicht näher, er hatte aber schon sehr oft der kleinen Frau, die Sonntag für Sonntag vor ihm saß, von der Kanzel ein tröstendes Wort gegeben. So sagte er denn nur: „Viel Glück, Amtsbruder, viel Glück!" Aber als die beiden Männer nach einer Stunde heim in das Pastorat kamen, lag in Brands Augen ein fast spitzbübisches Lächeln. Der alte Mann war einmal wieder so recht herzensfroh.

*

Eike saß in ihrem Mietzimmer an der Schleswigschen Stadtgrenze und hatte beide Hände auf den Tisch gestützt. Ihr Blick flog über die neubelebte Landschaft hin. Ganz in der Ferne zogen sich, blauen Borten gleich, stille Wälder dahin. Von daher zogen sich dann Koppel an Koppel bis an die Stadtgrenze. Ihr einziger Schmuck waren schnurgerade Wälle, die sich kreuz und quer über das Land hinzogen. Einige dieser Wälle trugen grünen Buschschmuck, andere Blumen und Krautfloor. Erst ganz dicht an der Stadtgrenze fingen die Farben der großen Felder an kräftiger zu werden, bis sich klar aus dem Grün weiße Margeriten und roter Mohn schälten. Eike trank mit brennenden Augen all diese Pracht. Ihre Hand strich über einen Strauch Rosen hin, die vor ihr auf dem Tisch standen. Feiner Duft stieg auf und verflog wieder.

Eike fiel jene stille Stunde ein, in der sie und Stuhr im Senatorhause zu Husum saßen. Sie sprachen damals über Rosen. Das war nun lange her. Und es kamen andere Bilder aus jener Zeit, farbig und klar. Immer blasser wurden die Farben um ihr Erleben mit dem Senator und Peter Timm, aber immer klarer um Pastor Stuhr aus Husum.

Sie sah sich wieder mit Senator an dem grünen Eckfenster und hörte den Kammliedern zu. Hörte auch die Jungmädchenlieder über den Marktplatz fliegen und den Nachtwind säuseln. — Ja, diese schrecklichen Nächte! „Geh ins Bett, kleine Eike, und schlaf dich aus!" — — Auf Senators Tisch brannte dann noch lange die Lampe und Peter Timms Bild füllte ihre Träume. — Es fröstelte sie. — Ein roter Schein huschte Eike über das Gesicht. — Und dann sah Eike Stuhr vor sich, seine großen, guten Augen und sein Besorgtsein um sie. Alles das sah sie erst klar in dieser Stunde. Sie ging an ihren Nachttisch, nahm ein Bild heraus und riß es unbesehen in Stücke. Das letzte Andenken an Peter Timm. — Und dann spann sie weiter. „Ich habe ihnen nicht wehtun wollen, Frau Senator, vergeben sie mir!" — O, du Guter, hättest du mich doch schon damals nicht wieder aus deinen Armen gelassen und mich ganz fest gehalten, dann wäre alles gut geworden. Du warst wohl zu gut für mich! — — — Und Eikes Seele sprach weiter: Und du wartest auf mich. Ich weiß es, weiß das so genau, wie ich heute auf dich warte und um dich leide.

Eike legte ihre kleine Hand fest auf die Brust. Sie griff fest mit beiden Händen in die weißen Rosen und steckte vor dem Wandspiegel Stück für Stück in Haar und Kleid.

Für dich, Stuhr! Ob du es siehst oder nicht. Ich weiß, du wirst es spüren!

Der Spiegel warf ihr Bild zurück und flüsterte: „Eike, du bist noch viel schöner als damals!"

*

Sie schlief in dieser Nacht zum ersten Male wieder tief und fest. Es war alles klar in ihr geworden.

Wenn der helle Tagschein kommt, wird wieder vieles, was in Schummern weich und schön war, eckig und hart. Dagegen können die Menschen nichts tun — gar nichts. Liebe aber, die im Schummern gebar, ist im hellen Tageslicht noch viel schöner. Da fällt denn auch das letzte Schwere ab, daß nichts als Glück bleibt.

*

Stuhr hatte noch an dem gleichen Tage ein paar liebe Worte an Eike geschrieben. Einfach und gut hatte er, — wie ein Junge, — Eike gebeten, gegen Abend des anderen Tages in den Tiergarten zu kommen. Er hatte nie so recht verstanden, was schicklich oder nicht sei. Und das war gut so — für beide Menschenkinder.

*

Der Pastor saß auf der grünen Bank vor dem Tiergarten und wartete auf Eike. Er fühlte die Unruhe in sich und sah all die Pracht um sich kaum. —

Da stand sie schon vor ihm. — — —

In ihrem großen weißen Hut sah sie jung und mädchenhaft aus. Dazu an dem einfachen weißen Kleid — eine einzige weiße Rose! Eine Rose, wie sie auf dem Blumenstock in Husum geblüht hatte.

Stuhr sprang auf und gab Eike die Hand — ganz fest! Er hielt diese Hand — und gab sie nicht mehr frei. Sie ließ sie ihm ganz still und nur ihre Finger zitterten ein wenig. Ein unendlich warmes Gefühl flog ihn an, daß er die kleine Hand drücken mußte. —

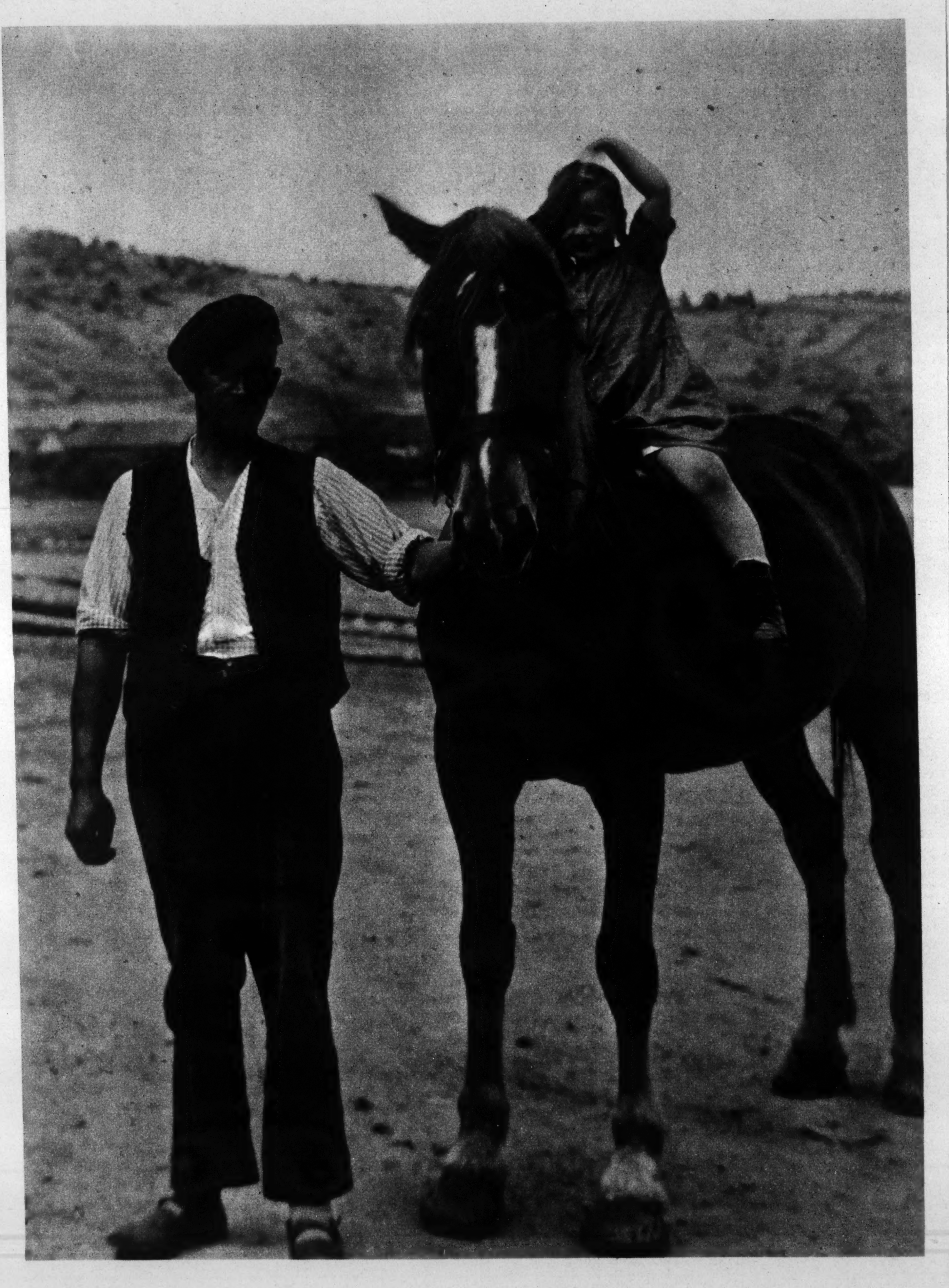
Dann fing er leise an zu sprechen von all dem, was ihm seit langer Zeit das Herz so schwer gemacht hatte. Er erzählte von seiner großen Liebe, die nur ihr Glück wollte. Und als er immer noch der große ungeschickte Junge blieb, weil der Mund nicht sagen konnte, was das Herz schrie, sprach Eike. Sie verschwieg nichts, nicht die Nacht in Ostenfeld, nicht den Rosentraum von gestern; aber auch nicht ihre Liebe zu ihm, die nun so jung geworden war, daß sie leben mußte. Und als sie dann still war, legte er ganz zart seinen Arm um die kleine Eike, als wenn er sie nun immer schützen wollte vor einer Welt, die ihr so viel Böses getan hatte.

Die Frau fühlte das alles und aus der Stille wuchs ein helles Glück! Die alte Jungmädchenfröhlichkeit kam wieder über sie, als sie sagte: „So, Stuhr, nun sind wir beiden fertig mit der alten Zeit. Und nun komm, du!

Trüa, — fing da plötzlich eine Nachtigall an — war aber sofort wieder still, denn die alte Nachtigallenmutter stieß dem noch jungen Ding in die Seite und flüsterte: „Still du, Pastor Stuhr und seine kleine Braut hören nichts. Warte nur, bis zwei Menschen kommen, die noch nicht Könige der Stunde sind, die hören auf dich; diese nicht mehr.

Da war das lustige Ding dann ganz still und wartete geduldig auf die jungen Menschen, die da kommen würden — vielleicht erst, wenn es schummerte. Das aber dauerte ja noch eine ganze Weile.

Ende



Treue Freunde

Aufnahme: Elisabeth Hase



Trotzköpfchens Großtaten

Lieselotte war im Trotzalter. Eigentlich macht ja der Mensch vier Trotzzeiten durch. Lieselotte aber schien alle vier auf einmal zu erleben. Irgendeine Kleinigkeit brachte die Sechsjährige so in Erregung, daß sie sich zu Boden warf und brüllte, als würde sie lebendig gebraten. Vielleicht wußte die Mutter etwas von der Lebensdauer des Trotzes. Jedenfalls versuchte sie es nicht mit Ueberzeugenwollen und liebevollem Zureden, sondern sie — die gewiß keine Freundin der Prügelstrafe war — tat das einzig Richtige: sie gab Lieselotte einen tüchtigen Klaps.

Lieselottes Mund klappte wieder zu, die Gliederzuckungen verschwanden augenblicklich. Nun erst versuchte die Mutter, Lieselotte das Lächerliche und Unschöne ihres Betragens klarzumachen.

Anders bei Schulzes.

Wenn da die kleine dreijährige Tilly ihren Wutanfall hat, kommt die ganze Familie in Bewegung. Neulich tobte sie wieder einmal. Die Mutter schloß zunächst die Fenster, damit es die Nachbarn nicht hören sollten. Das bewirkte natürlich nur eine Steigerung der Heulmusik. Dann kamen leere Drohungen der Mutter: der Schutzmann kommt — du mußt ins Bett — ich sag's dem Vater. Tilly brüllte weiter. Sie kennt ihre Mutter. Und richtig: Die Angst erwachte in der Mutter. Tilly, das Goldkind, könnte sich einen Bruch schreien oder sonst Schaden zufügen. Die Mutter holte ein Stück Schokolade. Tilly brüllte weiter, denn Schokolade hat sie erst früh erhalten. Die Puppe wurde ihr entgegengehalten. Sie fliegt in die Ecke.

Das Gebrüll ging ins Fortissimo über. Da — endlich: Die Mutter schleppte ein neues Bilderbuch herbei, das Tilly zum Geburtstag erhalten sollte. Da verstummte das Gebrüll. Die Tränen waren im Nu vertrocknet.

Arme Mutter, arme Tilly! Ihr seid beide Leidtragende des Trotzes. Du, Mutter, wirst jetzt gequält, du, Tilly, wirst mit deinem Trotzkopf später im Leben noch manche schwere Stunde haben. *Friedrich Mayer.*

Spielverderber

Da sitzen die Mütter auf dem breiten Holzrand der Buddelkiste im Park mit einer Handarbeit oder auch einem Strumpf zu stopfen und passen dabei auf ihre Kleinen auf, die mit ihren Eimern und Schippchen graben und buddeln und Kuchen backen. Alle sind sie emsig beschäftigt, ein jedes auf dem Plätzchen, das es sich im Anfang auserkoren hat. Do kommt nun ein kleiner Junge, etwa zwei Jahre alt, der rennt von einer Ecke zur anderen und verbreitet Unruhe, wo er erscheint. Hier nimmt er eine Holzform weg und läuft damit fort — das Kleine, dem sie gehört, schreiend hinterher —, dort holt er sich einen Eimer und behält ihn auch, da der kleine Besitzer ihm nur traurig und sprachlos nachsieht. „Aber Bubi", sagt die Mutter des kleinen Störenfrieds, „du hast doch selber einen Eimer mit, hier ist er doch!" „Aber dieser ist viel schöner!" sagt Bubi. „Der gehört aber nicht dir, den mußt du dem kleinen Jungen wiedergeben", besteht die Mutter in sehr sanftem Ton. Darauf gibt es Geheul und Füßegetrampel und großen Lärm auf Seiten Bubis, so daß die andere beteiligte Mutter um des allgemeinen Friedens willen schließlich sagt: „So lassen Sie ihm nur den Eimer!" Der kleine Junge, dem er gehört, spielt denn auch friedlich ohne Eimer weiter. Aber schon ist Bubi sein Besitz verleidet, er wirft ihn wütend in die Ecke gegen die Holzkante, so daß er eine dicke Beule bekommt. „Aber Bubilein", flötet die Mutter, „das tut man doch nicht . . ." Da aber Bubilein weiter tut, was man nicht tun sollte und sichtlich so gar nichts auf die zarten Flötentöne seiner Mutter gibt, verschwindet diese bald wieder mit ihm. „Den kennen wir schon", heißt es von den anderen Müttern hinter den beiden her. „Wenn der kommt, gibt's immer Geheul und Unfrieden . . ."

*

Da ist doch wohl die kleine Ilse ein anderes Kind. „Meine Kleine spielt am liebsten für sich allein", sagt die Mutter von ihr. „Sie kann stundenlang für sich allein spielen, ganz lieb und artig, ich brauche mich gar nicht darum zu kümmern, gell Ilschen, mein Liebling?" Denn das sagt sie natürlich in Gegenwart des artigen Kindes, um es in seiner guten Eigenschaft noch zu bestärken. Frau X., zu der sie spricht, denkt sich ihr Teil. Wie oft hat sie zu ihren eigenen Kindern gesagt: „Spielt doch mit der kleinen Ilse, die ist immer allein, hat keine Geschwister wie ihr!" Aber die Kinder kamen und sagten: „Ach Mutti, die Ilse verdirbt uns jedes Spiel. Sie will immer alles anders und heult dann gleich, wenn es nicht geht, wie sie will. Und dann läuft sie zu ihrer Mutter, und nachher kommt die Mutter und schilt uns aus und sagt: wir sind häßlich zur Ilse..."

Frau X. beschließt, einmal mit Ilses Mutter darüber zu sprechen. Sie sagt es ganz vorsichtig, daß doch da eine Gefahr bestehe, wenn ein Kind immer nur für sich allein spiele, weil es nicht rechtzeitig lerne, sich einzuordnen in ein Spiel und auch auf andere Wünsche Rücksicht zu nehmen, aber Ilses Mutter sagt: „Ach, das lernt es noch früh genug, wenn's zur Schule kommt..."

*

Auf dem Spielplatz kann man die Ilschen wiederfinden, ein paar Jahre älter...

Da spielen drei größere Mädchen miteinander Hopsespiel. Die Anni, die Grete und die Gerda. Anni kann's am besten. Selten fällt ihr Steinchen auf den Strich, beinahe immer ins richtige Feld, und sie selbst hopst auch immer richtig, so daß sie eine ganze Weile hopsen kann, ohne daß die anderen herankommen. Das paßt der Grete nicht. „Ach, das ist ja langweilig", sagt sie, „ich spiel' nicht mehr mit!" — „Och Grete, sei doch nicht so.." — „Nein, ich hab' keine Lust mehr!" — „Na, wir können ja etwas anderes spielen", schlägt Anni vor. „Verstecken?" Und damit nicht erst wieder der Streit ums „Dransein" losgeht, fügt sie gleich hinzu: „Ich bin dran!" Also, Anni ist dran zu suchen. Nun findet sie aber Grete zuerst, folglich ist jetzt nach der Spielregel Grete an der Reihe zu suchen. Das paßt Grete aber wieder nicht. Denn natürlich war das bloß eine Gemeinheit von der Anni, sie zuerst zu finden. Sie mukscht: „Och.. immer soll ich dran sein.., nein, ich spiele nicht mehr mit..."

Und sie geht nach Hause, unzufrieden mit sich und der Welt, ein Einzelgänger, ein Eigenbrödler, der es einmal im Leben nicht leicht haben wird.

Paula Koenig.

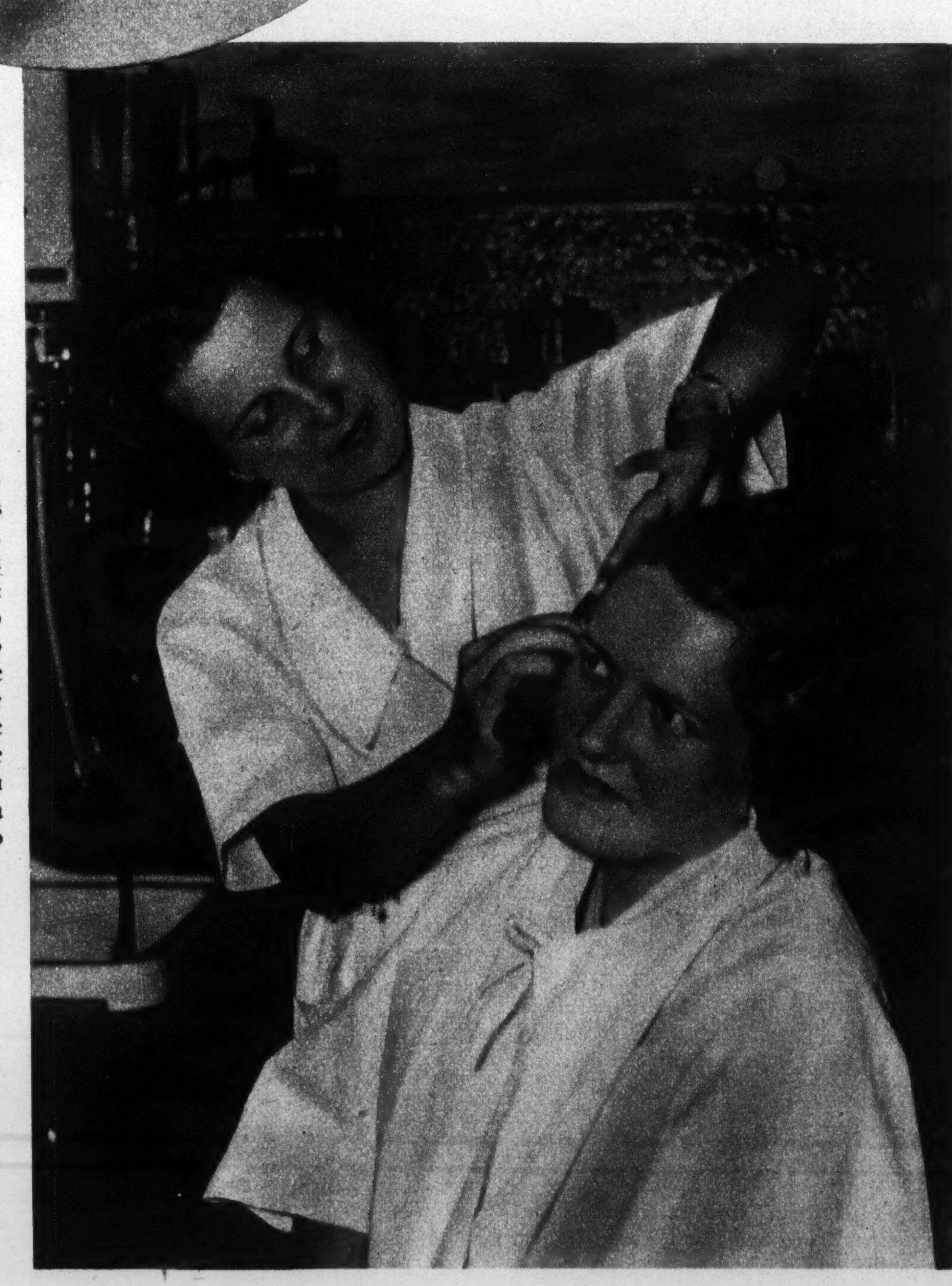


Die Friseuse

Von Gerda Simons

3 Aufnahmen von Atlantic-Photo

Wir können uns heute die deutsche Frau ohne bewußte Körperpflege und ohne körperliche Schulung in Gymnastik und Sport gar nicht mehr vorstellen. Aber wir brauchen nur unsere Mütter zu befragen, um zu erfahren, wie neu das alles ist. Daß die ihres Körpers wieder froh gewordene Frau, vor allem die beruflich angestrengte, aber auch ein Interesse daran hat, ihr gutes Aussehen zu schützen und zu erhalten, ist selbstverständlich — Berufsaussichten wie Eheaussichten hängen mit davon ab. Also ist zu der Körperpflege die Schönheitspflege hinzugetreten. Die Körperpflege ist uns schon zur „zweiten Natur" geworden, über die Schönheitspflege rümpfen noch viele die Nase; weil sie nur die einzelnen, auffälligen Auswüchse und Entgleisungen ins Auge fassen und nicht bedenken, wieviel Gutes die Sache im Großen und Ganzen hat. Oder war das vielleicht ein gesunder, für die Volksgemeinschaft wünschenswerter Zustand, daß sich unsere deutschen Frauen und Mädchen noch vor einem Menschenalter „alt" vorkamen, sobald



Was können unsere Kinder werden?

sie die Mitte der Zwanziger erreicht hatten? So schied die deutsche Frau, die erfahrungsgemäß (durch ihre Rasse und durch das nordische Klima) später reift als die Frauen südlicher Länder, weithin freiwillig aus dem geselligen Wettbewerb aus, ehe sie ihren wahren Höhepunkt und ihre Blüte erreicht hatte! Und wieviel bitteres Liebesleid, wieviel Eheunglück läßt sich vermeiden, wenn auch und gerade die charakterlich wertvolle Frau, die Familienmutter, etwas für ihr frisches Aussehen und für die Pflege ihrer natürlichen Schönheit tut! Der ganz handgreifliche Nutzen, der dadurch dem Volkskörper und seiner Kultur erwächst, wiegt die gelegentlichen Uebertreibungen und Fehlgriffe reichlich auf. Im Dienste einer vernünftigen Schönheitspflege überhaupt und vor allem im Dienste der weiblichen Schönheitspflege steht nicht zuletzt das Handwerk des Friseurs. Und in diesem Handwerk ist die Friseuse eine wichtige, heutzutage sogar eine sehr gesuchte Hilfe. Denn es ist ein ausgesprochen pflegerischer Beruf, in den die Frau da, mit ihren besonderen Gaben und Fähigkeiten, hereingewachsen ist. Es wird, vor allem in den kleineren Städten, wo in diesen Dingen noch viel im Argen liegt, nicht zuletzt mit von ihr abhängen, ob sich eine gesunde, daseinsfreudige Schönheits- und Geschmackspflege durchsetzt und verbreitet. Die männlichen Berufskameraden, die die Friseusen sicherlich nicht immer ohne neidvolle Sorge betrachten, werden von einer Ausbreitung der weiblichen Schönheits- und Geschmackspflege auf gesunden Wegen ganz gewiß keinen Schaden haben.



Leicht allerdings ist der Beruf der Friseuse nicht. Und so beneidenswert, wie er dem Besucher eines eleganten Friseurladens in der Großstadt erscheint, ist der Beruf auch nicht. Es gehört schon ein leistungsfähiger, gesunder Körper dazu, und der Charakter hat auch allerhand, nicht ganz einfache, Proben zu überstehen. Die Friseuse arbeitet, wie ihr männlicher Berufskamerad auch, hauptsächlich im Stehen; das ist für ein junges Mädchen aber besonders anstrengend. Fliegengewichte und sportlich durchtrainierte Figuren haben es als Friseure bei beiden Geschlechtern leichter als Menschen von schwerem Schlag, schon weil sie ihren Beinen weniger zu tragen geben müssen und weil sie natürlich auch sonst beweglicher und wendiger sind. Daß das Aussehen bei der Friseuse eine wichtige Rolle spielt, versteht sich von selbst: für ein gepflegtes Aeußere kann niemand werben, den man nicht selbst gerne ansehen mag. Aber eben darin, daß man mit Vorliebe ausgesprochen hübsche Mädel als Friseusen aussucht, liegt charakterlich einige Gefahr. Das eigene angenehme Aussehen verleitet ja gern dazu, die anderen — fachlichen — Anforderungen geringer zu achten; die vornehme und wohlhabende Damenkundschaft regt ein Mädelherz leicht zu gefährlichen Vergleichen mit der eigenen Stellung an; und die Herrenkundschaft schafft begreiflicherweise manche Anlässe zu Wegen auf schiefe, abwärts führende Bahn. Daß diese verhängnisvolle Bahn eingeschlagen wird, muß natürlich nicht sein, aber es kann so sein; darüber soll sich niemand leichtherzig täuschen. Es spricht andererseits für die in diesem Frauenberuf offensichtlich bald zu erwerbende Lebenserfahrung, wenn so viele Friseusen aus ihrem Beruf heraus heiraten. Da eine tüchtige Friseuse ihren Beruf auch kaum aus Arbeitsmangel aufgeben muß, hat sie auf alle Fälle einen soliden Rückhalt für ihre Charakterstärke etwaigen Versuchungen gegenüber.

Muskelkräfte braucht die Friseuse so wenig wie der Friseur — von dem schon erwähnten, für Beine und Rücken sehr ermüdenden Stehen abgesehen. Dafür braucht sie flinke Hände und, da manche ihrer Arbeiten fein und mühsam ist, gute Augen — schlechter als ihr männlicher Berufskamerad kann sie sich durch eine Brille helfen. Neigung zu schweißigen Händen und zu Ausschlägen, übler Mundgeruch oder sonstige unangenehme körperliche Eigenschaften schließen naturgemäß Mann wie Frau von diesem Berufe aus. Im übrigen aber geht es nicht ohne eine gewisse Portion Intelligenz, ohne eine willige Beobachtungsgabe und einiges Geschick im Umgang mit Menschen. Wenn die guten Umgangsformen, eine reine Sprache und die strenge Selbstkritik am eigenen Aussehen (einschließlich der Kleidung) nicht wenigstens im Keime vorhanden ist, wird das Mädel schwerlich eine Friseuse. Andererseits ist ja eben die Frau erstaunlich gewandt darin, sich in eine neue Atmosphäre geschickt einzupassen.

Die künftige Friseuse beginnt ihre 3—4jährige Lehrzeit bei einem Meister und hat dort, mit Ausnahme des „Herrengeschäfts" (Rasieren und Haarschneiden) *alle* Arbeiten zu erlernen, die auch dem männlichen Lehrling geläufig werden müssen. Die Maniküre (Hand- und Nagelpflege) und die Schönheitspflege ist für sie schon Pflichtfach in der Gesellenprüfung; für den jungen Mann sollen diese Dinge auch bald Pflichtfach werden. In der Berufsschule und später in der Fachschule ergänzt die junge Friseuse die Erfahrungen ihres Betriebs — jeder Betrieb ist ja, je nach Lage und Kundschaft, irgendwie einseitig; die Persönlichkeit des Geschäftsinhabers spielt hier wie überall, aber vielleicht noch mehr, eine entscheidende Rolle. Die leicht erlernbare Haarwäsche ist, unter Aufsicht einer fertigen Friseuse oder eines Damenfriseurs, gewöhnlich die erste Arbeit des in den Beruf eingetretenen jungen Mädchens. Bald aber schon steht auch sie mit der heißen Brennschere in der Hand da, wirbelt sie schon ganz sachgemäß zum Kühlen durch die Luft, prüft sie unter der Nase, ob sie die rechte Temperatur hat, und versucht sich an diesen oder jenen „Wellen" und Locken. Im übrigen aber greift sie zu, wo ihre Hilfe gebraucht wird, und beobachtet, wo und was sie kann. Mut und Uebung schaffen nach und nach die ersten Erfahrungen. Besonders in der so vielfältigen, nach der Mode und nach den im Betriebe verwendeten Präparaten immer wieder wechselnden Schönheitspflege ist Uebung und Erfahrung ja eigentlich alles. Da sind hier die Grundregeln der Kopfmassage zu erlernen und dort die Anfangsgründe der handwerksgerechten Nagelpflege; da ist da eine heiße, da wieder eine kalte Kompresse zu machen und zwischendurch aufzupassen, wie die Apparate des neuzeitlichen Friseurs, zur Herstellung von Wasser- und von Dauerwellen, zum Haartrocknen, zur Gesichtsmassage funktionieren und bedient werden. Die flinken Hände und der anstellige, interessierte Sinn erweisen sich bei alledem immer wieder als die Hauptsache.

Eine nicht geringe Bedeutung in der Ausbildung des weiblichen wie des männlichen Friseurs haben die Haararbeiten, das heißt die Perücken. Es ist für den Uneingeweihten erstaunlich, wie groß die Zahl der Perückenträger (und der Perückenträgerinnen) ist. Und ebendiese Tatsache, daß der Uneingeweihte so erstaunt ist, ist ja gleichzeitig eine Anerkennung für die gute Leistung unseres Friseurhandwerks. Denn die Perücke soll ja als solche nicht erkannt werden! Die Perücke des täglichen Lebens ist, anders als die Perücke der Barock- und Rokokozeit, als die noch heute in England getragene Amtsperücke, kein Trachtenstück und kein Luxusgegenstand, sondern ein *Ersatz* der Naturgabe. Welcher entscheidende Wert im Gemeinschafts- und Berufsleben dem Haar beigelegt wird, zeigt sich daran, daß die Wohlfahrtsämter in nicht seltenen Fällen die (in etwa zwei Jahren wiederkehrenden) Kosten einer Perücke für Wohlfahrtsempfänger übernehmen, weil er oder sie dadurch gemeinschafts- und berufsfähig bleibt. Wer die Schönheitspflege noch immer als eine lächerliche Verschwendung von Zeit und Geld ansieht, sollte eben durch das Beispiel der Perücke bedenklich und anderer Meinung werden.

Von der Ersatzperücke, die die Friseuse gleich ihrem männlichen Berufskameraden kunstgerecht herstellen, behandeln und pflegen lernt, ist nur noch ein Schritt zur Perücke des Theaters, des Films und des großen Kostümfests. Der Beruf des „Maskenbildners", des männlichen und weiblichen Theaterfriseurs ist ein *Spezialberuf* des Friseurberufs überhaupt und für die gelernte Friseuse wie für den Friseur über eine Sonderausbildung zugänglich. In jedem Theater, bei den Kostümproben und bei jeder Aufführung, bei allen Filmaufnahmen sind Friseusen und Friseure tätig, die eine Menge verantwortungsvoller Arbeit zu leisten haben. Formen- und Farbensinn, Zuverlässigkeit, Unermüdlichkeit, Geistesgegenwart in schwierigen Augenblicken sind die Eigenschaften, die hier besonders zu bewähren sind. Es ist selbstverständlich, daß das ganze „Zurechtmachen", vor allem das Schminken, sich im Scheinwerferlicht unter anderen Bedingungen vollzieht als das Zurechtmachen für den Ballsaal oder für die Straße. Und umgekehrt wieder wird die gute Friseuse ihre Alltagskundschaft davon abhalten müssen, Theaterwirkungen auf der Straße und in kleinem Gesellschaftskreise zu suchen; ihr guter Geschmack und ihr Charakter werden auch in diesem heiklen Punkte manche Prüfung abzulegen haben! — Der Beruf der Schönheitspflegerin und Friseuse ist als ein schöner und interessanter Beruf, der die Mühe wohl lohnt; recht betrieben trägt er seinen hohen Kulturwert in sich; aber es ist allerhand zu arbeiten, ehe sich ein Mädel hier ihrer Meisterschaft und ihrer Erfahrungen rühmen darf.

Streiflichter aus der Berufsberatung

Erfahrungen, die ein Fachmann machte

Enttäuschte Lehrlinge

Kurz vor Abschluß der Probezeit eines Lehrverhältnisses kommen jetzt so manche Jugendliche zur Berufsberatung, die nach wenigen Wochen ihren Beruf wechseln möchten und von ihrem Berufsideal ein völlig falsches Bild gewonnen hatten. Sie sind unzufrieden, wenn ihnen nicht vom ersten Lehrmonat an eine interessante Arbeit zugeteilt wird. Staub wischen, aufräumen, Botengänge ausführen, kleine Handreichungen, untergeordnete Arbeiten aller Art, bei denen man ebenso gewissenhaft sein muß, wie bei etwas Wichtigerem und Interessanten, sind oft absichtlich eingefügte Prüfsteine für den guten Willen, für Sorgfalt, Sauberkeit, Pünktlichkeit. Es ist verfrüht, schon nach einigen wichtigen Arbeitstagen ein Urteil über Lehrort, Lehrmeister oder über den Beruf zu fällen. Der Grund zu den ersten, oft unausbleiblichen Enttäuschungen liegt wohl nicht in dem Lehrmeister oder im Beruf selbst, als in vielen anderen Umständen, die beim Uebergang von der Schulzeit ins Arbeitsleben mitspielen. Nicht selten steifen die Eltern ihre Kinder, wenn diese von dem Tageslauf erzählen und sagen: „Dazu bist Du doch nicht in die Lehre gegangen!" Kommt der Junge einmal mittags oder abends aus beruflichen Gründen etwas später heim, dann ist die häusliche Gemütlichkeit zerstört. Harte Worte fallen, die Unzufriedenheit wächst. Ich bin der Letzte, der der Ausbeutung der Lehrjungen und Lehrmädchen durch einen Betriebsführer das Wort redet. Der Lehrling darf nicht „das Mädchen für alles" sein, man muß das verantwortungsvolle berufliche Ziel im Auge behalten und es ist ferner stets auf die in der körperlichen Entwicklung sich befindende Jugend Rücksicht zu nehmen.

Allen Jugendlichen, die das Glück haben, in Berufsausbildung zu stehen, möchte ich wünschen, daß sie sich nicht zu sehr von ihrer Umgebung beeinflussen lassen. Auf alles hören, was einem in bezug auf die Lehrstelle oder den Beruf von da und dort eingeschwatzt wird, das ist nicht vom Guten und kann oft zu grundloser Unzufriedenheit führen. Selbst beobachten lernen, versuchen, sich mit klarer Ueberlegung ein eigenes Urteil bilden und zäh sein selbstgewähltes Ziel verfolgen, und noch eines:

„Lehrjahre sind keine Herrenjahre!"

Hauck, Nürnberg.

Der Baumeister

Um dies gleich zuerst zu sagen: man sollte den schönen, würdigen und ehrlichen Titel „Baumeister" ganz und gar an die Stelle setzen, in die sich jetzt noch der Baumeister und der Architekt teilen. Die künstlerische, gesinnungsmäßige Seite des Bauens, die gemeint ist, wenn von „Architektur" die Rede ist, muß doch untrennbar mit der praktisch-planenden Seite, mit der nüchternen Zweckbewußtheit verbunden sein, wenn etwas Vernünftiges und Lebendiges herauskommen soll. In Berlin wird aus den Jahren des Fassadenwahnsinns um 1900 die freche Anekdote erzählt, daß der Architekt zum Bauherrn gekommen sei und die klassischen Worte gesprochen habe: So, Herr, det Haus wär nu so weit fertich; wat woll'n Se denn nu für 'n Stil dran haben? Damals waren Baumeister und Architekt wirklich wesensmäßig (wennschon nicht immer der Person nach) von einander scharf getrennt: der Baumeister baute nach einem fürchterlichen Schema die Mietskaserne, das Etagenhaus, das Landhaus, die Bankzentrale usw. usw.; der Architekt klebte zum schlechten Ende die gotische, maurische, Renaissance- usw. Fassade an. Heute hat die Spitzhacke diese Stuckarchitektur zum großen Teil wieder beseitigt — die Häuser sind leider meist geblieben. Wenn wir dagegen an die Schöpfer unserer großen, geschichtlichen Bauwerke denken, an die der gotischen Dome, der Barockschlösser und der heiteren Rokokopalais, auch an die bürgerlich-behaglichen Wohnhäuser des Biedermeier, dann drängt sich der Ehrenname des Meisters, des Baumeisters, ganz wie von selbst auf unsere Lippen. Diese Meister verleugneten ihre Herkunft aus der handwerklichen Praxis der Maurer, Zimmerer und Ingenieure nicht und waren doch ganze Künstler; allerdings nicht Künstler um der reinen Kunst, um des Ausdrucks ihrer werten Persönlichkeit willen (das wäre ihnen niemals in den Sinn gekommen), sondern vielmehr könnende Diener am Werk und an dem Zweck, für den sie schufen. In Zeiten wie z. B. in unserer jüngsten Vergangenheit, in denen sich die Arbeit des Baukünstlers, des Architekten, und des praktischen Sachverständigen, des Baumeisters, von einander trennen und ablösen lassen, kommt weder die künstlerische noch die zweckhafte Seite des Bauens zu anerkennenswerten Leistungen. Jeder praktische Baumeister sollte in seinem Bereich auch ein Baukünstler, also ein Architekt, sein: sonst erliegt er allzuleicht der geistlosen Nachahmung starrer und „neutraler", d. h. von Landschafts- und Stammesart unbeeinflußter Vorlagenwerke — in den kleinen Städten und auf dem flachen Lande haben wir in den Bahnhöfen, Postämtern, Schulen und „Villen" einer unrühmlichen Vergangenheit grausige Beispiele für diese Gefahr. Für die Sünden des „reinen" Architekten, d. h. des nur gestaltenden Künstlers, den der Zweck und der Gebrauchswert seiner Bauten sozusagen nicht interessiert, lassen sich aus der jüngsten Vergangenheit auch allerhand schlimme Beispiele zeigen; es wäre nicht zu viel, wenn die Architekten mancher großstädtischen Siedelungsbauten zur Strafe ein Jahr in den von ihnen „geschaffenen" Wohnungen wohnen müßten!

Diese unaufgebbare Forderung nach der Einheit von Baugesinnung und Baupraxis in der Person des Architekten und Baumeisters, heute schon wieder öfter erfüllt als um die Jahrhundertwende, gibt auch der Berufsauslese und der Berufsausbildung ihre grundsätzlichen Gesichtspunkte. Nicht auf die akademische Bildung hier und die „nur" handwerkliche dort kommt es an, sondern darauf, daß der junge Mensch, der Baumeister und Architekt werden soll, alle Fähigkeiten und Neigungen in sich vereinigt, die den künstlerisch-gestaltenden und den praktisch-planenden Aufgaben des späteren Berufs entsprechen. Selbstverständlich wird bei einem die künstlerische Neigung und Eignung, beim anderen die technische überwiegen; aber niemals sollte die eine die andere unterdrücken und geringschätzen. Wer sich von der Grundlage einer guten Volksschulbildung aus zum Baumeister hinaufarbeiten will, beginnt zunächst mit der Handwerkslehre als Maurer oder Zimmerer, wird aber schon in der Berufsschule großen Wert darauf legen, viel zu zeichnen und sich an bedeutenden Vorbildern zu schulen, wird nebenher seine mathematisch-physikalischen und geometrischen Fähigkeiten möglichst auszubilden suchen. Eine mindestens fünfjährige Gesellenzeit gibt die notwendigen praktischen Erfahrungen, verlangt aber auch eigene theoretische Weiterbildung. Die eigentliche fachliche Ausbildung für den Baumeisterberuf geschieht dann auf einer staatlichen oder vom Staate anerkannten Baugewerkschule (Technische Lehranstalt für Hoch- und Tiefbau) und endet mit der Baumeisterprüfung. Denn der früher viel mißbrauchte Titel „Baumeister" ist heute staatlich geschützt und darf nur von den dazu Berechtigten geführt werden. — Die akademische Ausbildung erfordert das Abitur und die Hochschulreife. Das Studium an der Hochbauabteilung einer Technischen Hochschule schließt mit dem Staatsexamen und dem Titel eines Diplom-Ingenieurs ab, dem der Dr. ing. noch hinzugefügt werden kann, aber nicht muß. Schon in diesem Studium ist heute allerhand praktische Tätigkeit zwischengeschaltet. Der Baumeistertitel wird dem jungen Dipl.-Ing. aber erst verliehen, wenn er sich durch zweijährige Praxis in einer Bauunternehmung oder als Bauleiter die notwendigen Erfahrungen erworben hat. Für den Titel des Architekten besteht ein gesetzlicher Schutz noch nicht; doch ist die Aufnahme in die Reichskulturkammer bezw. deren Untergliederung, die Reichskammer der bildenden Künste, Fachgruppe für Baukunst, an den Nachweis einer sachgemäßen Vorbildung und eines der kulturellen Verantwortung entsprechenden Könnens geknüpft.

Je nachdem, ob einer den handwerklichen oder den akademischen Berufsweg zum Baumeister wählt und wählen muß, werden die körperlichen und gesundheitlichen Voraussetzungen etwas verschiedene sein. Eine Handwerkslehre als Maurer oder Zimmerer fordert natürlich Muskelkräfte und einen gegen jede Witterung abgehärteten Körper, den der Akademiker an sich nicht zu haben brauchte. Die Anforderungen

des Arbeitsdienstes und die heute auch für den Hochschulstudenten verpflichtenden Leibesübungen gleichen hier aber viel aus. Und das ist gut, weil der Beruf des Baumeisters und Architekten, auch außerhalb der handwerksmäßigen Arbeit, körperlich nicht ganz so leicht ist, wie der Fernerstehende sich das manchmal vorstellt. Eine erhebliche „Wetterfestigkeit" ist dem späteren Baumeister, besonders auf dem Lande, auf jeden Fall dringend zu wünschen. Und andererseits stellt die nicht so sehr gesunde Arbeit im Büro und im Zeichensaal recht beträchtliche Ansprüche an die Gesundheit. Vor allem für Lungenschwache und für Augenleidende ist der Beruf des Architekten und des Baumeisters nichts. Der stundenlange Aufenthalt in den Zeichensälen mit ihrer trockenen, keineswegs immer staubfreien und oft erneuerten Luft belastet die Atmungsorgane, die bis auf Bruchteile eines Millimeters geforderte Genauigkeit der Pläne und Detailzeichnungen, das dabei häufig allein verwendete künstliche Licht, strengt die Augen und Nerven sehr an. Eine durchschnittliche Sinnenschärfe ist auch für die praktische Berufsausübung erwünscht: der Baumeister muß seine Augen überall haben, und Schwerhörigkeit würde ihn bei den vielfachen Verhandlungen mit Auftraggebern und Behörden, Handwerkern und Lieferanten über Gebühr behindern.

Die geistigen und charakterlichen Anforderungen sind noch größer. Daß der künftige Baumeister ein gewandter, sicherer Rechner und ein geschickter, genauer Zeichner sein muß, versteht sich fast von selbst. Zwischen künstlerischem Zeichnen und technischen Zeichnen ist aber ein großer Unterschied, ja eine gewisse Gegensätzlichkeit; nicht ohne weiteres ist künstlerischer Blick und Geschmack und technische Genauigkeit in der gleichen Begabung vereinigt. Wie schon aus den grundsätzlichen Ausführungen der Einleitung hervorgeht, ist künstlerische Kraft und praktischer Sinn durchaus nicht selbstverständlich verbunden; für beides aber muß bei dem, der Baumeister werden will, die Grundlage vorhanden sein. Dem praktischen Sinn leicht eingefügt ist eine gute Urteilsfähigkeit, die nach den verschiedensten Richtungen hin interessiert und ausgebildet werden muß: wie viele Hilfsberufe, wie viele Handwerke hat der Baumeister und Architekt in Bewegung zu setzen! Dazu gehört Werkstoffkunde und Vertrautheit mit vielen Arbeitstechniken, nicht zuletzt natürlich eine gute Organisationsgabe und eine geschickte Menschenbehandlung. Und da der Baumeister doch schließlich dem Auftraggeber wie der Baupolizei gegenüber für alle die zum gemeinsamen Zwecke zusammenstrebenden Bauarbeiten die oberste Verantwortung trägt, hat er im Laufe seiner Ausbildung ungeheuer viel zu lernen und später mit Sicherheit praktisch zu beherrschen. Fehler in den Festigkeitsberechnungen, in der Konstruktion können, wie jeder von uns weiß, zu unabsehbaren Folgen, zu schweren Katastrophen führen: zum Verlust von Menschenleben, Gesundheit vieler Volksgenossen, zur Vernichtung bedeutender Material- und Geldwerte während der Bauarbeit und kurz danach. Die Solidität bewährt sich oder die Leichtfertigkeit rächt sich beim Bauwerk aber auch oft noch nach Jahrzehnten und Jahrhunderten! Freilich wechseln mit dem Zweck und mit der Baugesinnung auch die billigen Ansprüche an die Dauerhaftigkeit und Unzerstörbarkeit: ein neuzeitliches Mietwohnhaus wird nicht für die Ewigkeit gegründet wie eine aegyptische Pyramide es einst wurde. Aber es ist eben Sache des seiner Verantwortung bewußten und tüchtigen Baumeisters, Material und Arbeit dem Zweck des Bauunternehmens anzupassen. Um das zu können, muß der Baumeister ein genau kalkulierender Kaufmann sein, ebensosehr aber auch ein ehrlicher Treuhänder der Volksgemeinschaft und seines Auftraggebers. Wertvolle Rohstoffe, viel Arbeit, ein beträchtlicher Aufwand an Geld wird ja in jedem Bau, auch im unscheinbarsten, für lange Zeit (praktisch: für immer!) festgelegt. Ein verdorbenes Straßenbild, eine durch geschmacklose unangemessene Bauten verschandelte Landschaft bleibt durch sehr lange Zeiträume zerstört und wirkt, wir haben viele Beispiele dafür, höchst verderblich auf den Geschmack und die Gesinnung noch ferner Generationen!

Die vielleicht schwierigste charakterliche Aufgabe des Baumeisters und Architekten liegt aber in seiner Vermittlerstellung zwischen dem Auftraggeber und seinem Zweck da und dem eigenen künstlerisch-technischen Leistungsstreben hier. Die Wünsche des Auftraggebers mögen noch so unbestimmt und einander widersprechend sein, sein Geschmack mag noch so haarsträubende Ansinnen stellen, über nichts davon kann der Architekt einfach zur Tagesordnung übergehen. Dem wohlverstandenen Zweck und dem wahren Bedürfnis des Bauherrn ist der Architekt und Baumeister sogar tief verpflichtet. Das eigene fachlich geschulte Formgefühl, der verantwortliche Sachverstand, beides gedrängt von gemeinschaftsbewußter und persönlicher Baugesinnung, will sich andererseits erst recht auswirken. Zwischen all diesen Faktoren ist der Weg zu suchen, der zur Einheit des Werks führt. Nur ein starker Charakter und ein tüchtiger Fachmann wird diesen Weg finden — und gehen.

Hans Hajek.

nehmer hervorhebt. Er ist daher auch nicht gezwungen, die rechte Straßenseite einzuhalten.

Einjährige Kindergärtnerinnenlehrgänge der Abiturientinnen

Mit Genehmigung des Reichserziehungsministers hat die NSV. einjährige Lehrgänge für die Ausbildung von Abiturientinnen als Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen in ihren Seminaren eingerichtet. Die Abiturientinnen müssen vorher den Arbeitsdienst für die weibliche Jugend abgeleistet haben und ausreichende hauswirtschaftliche Kenntnisse nachweisen. Sollte der Besuch einer hauswirtschaftlichen Schule oder Frauenschule nicht nachgewiesen werden können, so haben sich die Bewerberinnen einer Aufnahmeprüfung in den betreffenden Seminaren der NSV. zu unterziehen.

Sonderausbildung technischer Lehrerinnen

In der letzten Zeit ist an den ländlichen Volks- und Berufsschulen ein bedeutender Mangel an geeigneten Lehrerinnen festgestellt worden, vor allem an Kräften, die Unterricht in den Lehrfächern der Hauswirtschaft und Nadelarbeit erteilen. Der Reichs- und Preuß. Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat daher in einem Erlaß verfügt, daß einjährige Sonderlehrgänge zur Ausbildung dieser Lehrerinnen durchgeführt werden. Nach erfolgreichem Abschluß erhalten die Teilnehmerinnen die Erlaubnis, an ländlichen Volks- und Berufsschulen in den genannten Fächern zu unterrichten.

Der erste dieser Lehrgänge wurde vor kurzem in der kurmärkischen Haushaltungsschule des BDM. in Neuzelle durch die Regierung und den Obergau des BDM. eröffnet. Die Aufstellung und Durchführung des Lehrplanes ist der Haushaltungsschule des BDM. von der Regierung übertragen worden und liegt in Händen der hier tätigen Lehrkräfte, die sämtlich aus der BDM.-Arbeit kommen.

Der Lehrplan sieht praktische Uebungen in der ländlichen Hauswirtschaft vor und vermittelt ferner die Methodik des Unterrichtens in der ländlichen Mädchen- und Berufsschule. Aussprachen über praktische Erziehungsfragen der Landmädel in diesen Schulen, der völkische und weltanschauliche Unterricht, die Einführung in die Gesundheitspflege und in die Fragen des Bauerntums werden die praktisch-methodische Ausbildung vervollständigen. Eine halbjährige praktisch-pädagogische Ausbildung findet im Anschluß daran statt. In dieser Zeit hat die Bewerberin Unterricht in den ländlichen Berufs- und Volksschulen in Hauswirtschaft und Nadelarbeit zu erteilen.

Kurzweil am Feierabend

Anekdoten

Um den Glauben.

Auf einem seiner täglichen Spaziergänge durch die herrlichen Parkanlagen von Sanssouci sah der alte Fritz eine Schildwache immerfort still vor sich hinlachen. Er fragte: „Warum lacht er, mein Sohn?"

„Halten zu Gnaden, Majestät, aber eben gingen zweie vorüber, die stritten sich gar heftig, was der Glauben sei."

„Was ist denn dabei zu lachen? — Welchen Glauben hat er denn?"

„Majestät", erwiderte die Schildwache mit feinem Spott in den Mienen, „ich habe den Glauben, den mein Schuster hat."

„Dein Schuster?" fragte der alte Fritz verwundert. „Welchen Glauben hat der denn?"

„Daß er die Stiebeln, die ich ihm schuldig bin, nicht bezahlt bekommen wird. Und das glaube ich auch, Majestät." —

Friedrich ließ den Soldaten nach der Ablösung zu sich kommen, fragte ihn, was er dem Schuster schuldig sei, und gab ihm, als der ihm die Summe von einige Talern nannte, 10 Taler, die wohl ausreichen würden, um den Schuster zu bezahlen.

Als der König einige Tage später den Soldaten wieder sah, fragte er ihn: „Nun, hat er dem Schuster sein Geld gebracht?"

„Nein, Majestät."

„Warum denn nicht? Verflixter Kerl, habe ich ihm nicht 10 Taler dafür gegeben?"

„Das schon und ich danke Euer Majestät nochmals untertänigst dafür. Aber Majestät werden doch von seinem Soldaten nicht verlangen, daß er und sein Schuster für 10 Taler den Glauben ändern werden?"

★

Fritz Reuter war schon zu seinen Lebzeiten volkstümlich, selbst in seiner Heimat Mecklenburg. Alle Welt drängte sich an ihn heran.

Bei einem Besuche in Wismar begrüßte ihn eine Dame mit den Worten: „Herr Doktor, großer Meister, ich stelle Sie über Goethe und Schiller!" — Einen Augenblick stutzte der immer bescheidene Volksdichter, dann entgegnete er: „Na, denn adschüs, Madam!" Und machte, daß er fortkam.

Netz-Rätsel

In die Felder ist je ein Buchstabe einzusetzen, so daß um die Ziffer vierbuchstabige Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. plötzlicher Windstoß (Mehrz.), 2. Ziergefäß, 3. nord. Liedersammlung, 4. schmaler Stoffstreifen, 5. Mädchenname, 6. Berg bei Innsbruck, 7. Rauchabzug, 8. Waffe der Landsknechte, 9. im Neuen Testament Ort in Palästina, 10. wie 2, 11. englischer Staatsmann, 12. Gesichtsteil, 13. Baumaterial, 14. Futterpflanze, 15. altes Längenmaß, 16. Stadt am Rhein, 17. Zahlungsfrist, 18. Vergütung für Dahrlehen, 19. westfälische Stadt, 20. germanisches Göttergeschlecht, 21. Abscheu, 22. deutscher Fluß, 23. semitische Gottheit, 24. Schusterwerkzeug, 25. Freiheitsheld, 26. vertonte Dichtung, 27. Waldbaum, 28. Ziffer, 29. Festraum, 30. italienische Insel, 31. Teil des Kleides, 32. Steinkohlenprodukt, 33. Voranschlag, 34. niederländische Münze, 35. junger Birkenstamm, 36. ausländ. Lasttier, 37. Nebenfluß des Rheins, 38. Nahrungsmittel, 39. Wohnung der Wandervölker, 40. Zahl, 41. afrikanischer Fluß, 42. Name einer Spielkarte, 43. Wind, 44. Nagetier, 45. Mädchenname, 46. Automarke, 47. mathematisches Zeichen, 48. Behälter, 49. Nebenfluß der Donau, 50. Nutzpflanze, 51. ohne Erhebung, 52. Säugetier, 53. blutsaugendes Insekt, 54. Haustier, 55. tiefe Stimme, 56. Pferdegangart, 57. Metallbolzen, 58. Vertiefung, Rinne (auch ohne e), 59. dickbreiige Masse, 60. Ackergrenze, 61. Teilzahlung, 62. kleines Stück Land, 63. sachlich, wirklich, 64. ehemals bevorzugter Stand. Die Pfeile zeigen Wortbeginn und Richtung an. (ö = ein Buchstabe.)

Die äußeren Buchstaben der Figur, mit dem Anfangsbuchstaben des ersten Wortes beginnend und rechtsherum gelesen, ergeben ein Sprichwort.

Silben-Rätsel

Aus den Silben: ar — ar — ben — ber — bon — bon — bruck — de — de — de — del — del — der — der — di — du — e — e — e — ein — er — fe — fink — ga — ga — ge — gel — go — in — inns — kas — ke — lan — le — le — le — lei — men — mit — nal — ne — nel — ni — nie — nie — nies — niz — o — on — pard — re — richt — sack — se — si — so — staf — stein — stel — tan — tar — tät — ter — ti — to — u — un — ve — ver — wald — wei — wurz — za — sind 24 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort des Führers ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Singvogel, 2. Nadelbaum, 3. banktechnischer Begriff, 4. Gartenblume, 5. Raubtier, 6. Wickenart, 7. Rüpel, 8. Einsiedler, 9. französische Stadt, 10. Hauptstadt von Tirol, 11. Malgerät, 12. ehemalige deutsche Kolonie, 13. Nebental der Salzach, 14. Unterricht in den Anfangsgründen des Wissens, 15. Zuckerware, 16. Hochschule, 17. Bergrücken am Rhein, 18. Sackpfeife, 19. innere Organe, 20. Hahnenfußgewächs, 21. Berg im Böhmer Wald, 22. europ. Staat, 23. Abordnung, 24. Waffenlager.

Verlag: Heinrich Beenken Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 19
Wallstraße 17/18

Hauptschriftleiter: Wilhelm Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

Druck: Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW 19, Wallstraße 17/18


Aufnahme: Franz Baumeister